

HEIMATBUCH



19 54

DVBENDORF

H E I M A T B U C H D Ü B E N D O R F 1 9 5 4

8. Jahrgang

Herausgeber:

Verkehrs- und Verschönerungsverein Dübendorf

Redaktionskommission:

Gemeindepräsident Hans Gossweiler

Dr. oec. publ. Max Trachsler

Ernst Pfenninger, Lehrer

GEDANKEN ÜBER STADT UND LAND

Von Dr. E. Landolt, Stadtpräsident, Zürich

Der Sturz der alten Regierung von 1798 hat die Vormachtstellung der Stadt gebrochen. Doch erst das 19. Jahrhundert, vorab die Regenerationszeit der dreissiger Jahre, schuf die Voraussetzungen für die Gleichberechtigung aller Bürger unseres Kantons. Doch die Entwicklung ging nicht gleichmässig vor sich. Während einzelne Dörfer an ständigem Schwund ihrer Bevölkerung leiden, vergrössern sich andere Gemeinden in rasendem Tempo. Dies gilt vor allem für die Hauptstadt, die 1799 vielleicht 10 000 Einwohner zählte, heute aber 413 000. Die Stadt umfasst genau die Hälfte der Bevölkerung des ganzen Kantons. Doch sei immerhin darauf hingewiesen, dass dieses Verhältnis bereits bei der letzten Volkszählung 1941 bestand und sich also in letzter Zeit nicht verändert hat. Es zeigt sich, dass heute die Landschaft, als Gesamtes betrachtet, ungefähr im gleichen Tempo eine Vermehrung ihrer Bevölkerung erfährt wie die Stadt.

Im Jahre 1948 rief W. Hildebrand in den Schweizerischen Monatsheften pathetisch aus: «Die Zürcher Landschaft ist dem Untergang geweiht. Sie steht bereits unter dem bestimmenden Einfluss der Hauptstadt oder droht doch von ihr überwältigt und in sie einbezogen zu werden.» Stimmt das? Kann und soll etwas dagegen unternommen werden?

Die Gründe des Wachstums der Stadt sind mannigfaltig. Vor allem zeichnet sich Zürich durch Toleranz und Grosszügigkeit gegenüber andersdenkenden Leuten aus. Das spüren die Neuzuziehenden. Ihnen, den Miteidgenossen, steht der Weg zu allen Stellen in der Privatwirtschaft und in der öffentlichen Verwaltung offen. Qualifikation geht über Bürgerbrief. Aber auch sonst entfaltet eine Grosstadt stets eine starke Anziehungskraft. Die Leute haben hier eher Chance, ein Arbeitsplatzchen zu finden. Von den vielen tausend Auslandschweizern, die während und nach dem Kriege heimkehrten, siedelte sich ein grosser Teil in Zürich an, obwohl sie früher nicht die geringste Beziehung zu

unserer Stadt hatten. Die Arbeitsbedingungen sind im allgemeinen günstiger, die Freizeit grösser, die sozialen Leistungen ausgeprägter. Dazu kommen die grossen Leistungen der Stadt für Fürsorge aller Art. Aber auch das psychologische Moment darf nicht ganz vergessen werden. Der einzelne Bewohner fühlt sich in einer grossen Stadt freier, weniger unter Kontrolle, als auf dem Lande. Die gestiegenen Ansprüche an das Leben lassen sich in der Stadt leichter verwirklichen, oft zwar auch nur scheinbar, als in den bescheidenen Verhältnissen kleiner Dorfgemeinschaften. Es ist begreiflich, dass diese Ansammlung von Menschen in einem Zentrum beunruhigt. Auch die Städter sind sich der Gefahr bewusst. Sie kann mit einem Wort bezeichnet werden: Vermassung. Pfarrer Gotthard Schmid hat das in einem Aufsatz sehr drastisch geschildert, wenn er sagt, die Stadt blähe sich auf, sie wandle den Menschen um, sie schleife ab, löse vom natürlichen Leben, mache frei, aber entwurzele. Dieser Tendenz wollen wir entgegentreten mit bewusster Pflege des Individuellen. Die Erkenntnis der eigenen Kraft des einzelnen Menschen, der Schutz der Tradition, ein menschliches Verhältnis des Beamten zum Publikum helfen in dieser Richtung. Die Schulhäuser, wo die junge Generation erzogen wird, haben in den letzten Jahrzehnten neue Formen angenommen. Auf Paläste und Burgen wird verzichtet. Das Schulhaus wird Heim. Bedeutsam ist die Pflege des kulturellen Lebens in den einzelnen Quartieren der Stadt, nicht nur in der City. Der Quartiergeist ist in jeder Form zu stärken, das Eigenleben zu fördern. Der Bewohner soll sich an dem Ort, wo er hinverpflanzt wurde, wohl und mit dem Boden und seinen Nachbarn verbunden fühlen. Zu pflegen sind auch die Beziehungen zum Lande. Glücklicherweise haben ja die wenigsten Stadtzürcher ihre Abkunft vom Lande vergessen; es fehlt uns das heimatlose Proletariat.

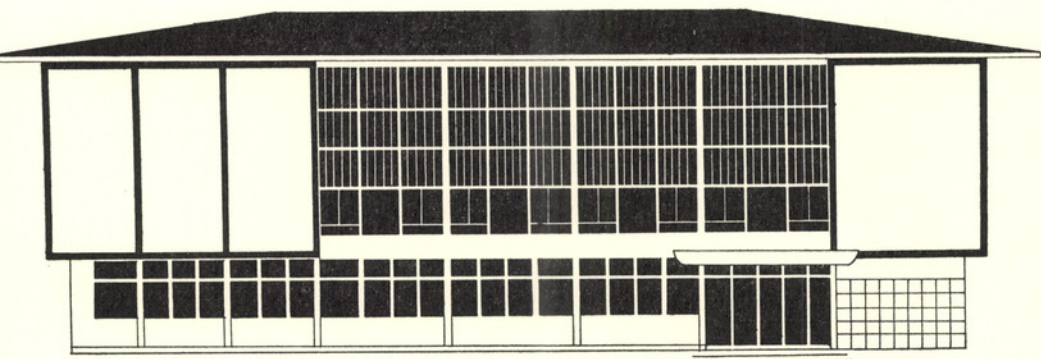
Auch in der Bauweise kommt zum Ausdruck, dass die Stadt zwar eine kleine Grosstadt, aber daneben auch eine grosse Kleinstadt bleiben will. Mit allen Mitteln ist anzustreben, dass die Altstadt ihren Charakter nicht verliert, dass jedes Quartier sein Zentrum besitzt.

Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang auch eine ge-

schickte Bauordnung und Regionalplanung. Der Liberalismus des letzten Jahrhunderts und zu Beginn des zwanzigsten liess weitgehend dem Einzelnen frei, wie er bauen wollte. Dies ist heute anders. Durch Grünzonen soll die Stadt von den Ausgemeinden getrennt werden. Wohn- und Industriequartieren wird gesonderter Raum angewiesen.

Was nun im besonderen das Verhältnis von Zürich zu Dübendorf betrifft, so bemüht sich auch hier die Stadt seit längerer Zeit, an der Grenze grössere Landgebiete zu erwerben, um auf diese Weise die Voraussetzungen für einen Grüngürtel zu legen. Dieser Gürtel erscheint umso notwendiger, als auf Dübendorfer Gemeindebann nahe am Stadtrand Industriesiedlungen in Aussicht genommen sind. Bereits ist es der Stadtverwaltung gelungen, durch planmässige Ankäufe ihrem Ziel näher zu kommen. Dass sie dabei ihre Hand auch über die Grenze hinaus auf Dübendorfer Gebiet erstreckt und dort schon verschiedene grössere Komplexe erstanden hat, dürften ihr die Dübendorfer kaum übel nehmen, liegt doch die Schaffung einer Trennzone im beiderseitigen Interesse. Das Uebergreifen der Stadt beim Erwerb von Grundstücken hängt im wesentlichen damit zusammen, dass ihre Nachbargemeinden meistens aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage sind, selber eine grosszügige Landpolitik zu betreiben. Wohl wächst glücklicherweise rings im Kanton herum das Verständnis für eine sinnvolle Gestaltung des Bauens

Kirchgemeindehaus Dübendorf

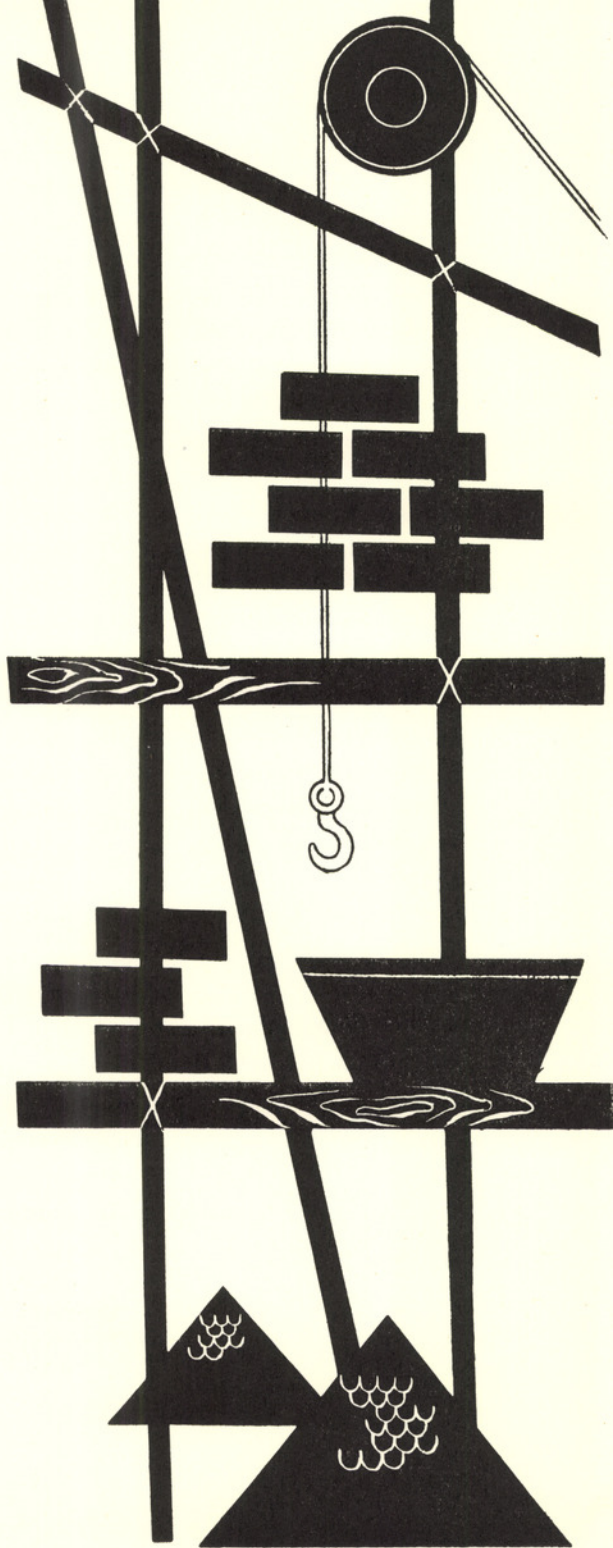


sowie für eine lokale und regionale Planung. Im Hinblick auf eine wirk-
same Ordnung sollten die Gemeinden aber nicht beim Erlass von Reg-
lementen stehen bleiben, sondern sich beizeiten Land für ihre kommen-
den Aufgaben, für Freiflächen, Verkehrswege, Siedlungsbauten und
Grundstückabtausch sichern. Das erfordert freilich die Bereitstellung
finanzieller Mittel, doch es lohnt sich. Uebrigens steht grundsätzlich
nichts entgegen, in die Freiflächen geeignete öffentliche Gebäude zu
stellen, wie dies mit dem geplanten städtischen Knabenheim im Gfeller-
gut bei Stettbach der Fall ist.

Es sei noch ein Wort gestattet zu einer allfälligen Autobusverbindung
Zürich mit Dübendorf, beispielsweise als Fortsetzung der heutigen Linie
zum Mattenhof. Die Initiative zu Verhandlungen müsste vom Gemeinderat
der Nachbargemeinden ausgehen, die auch eine Defizitgarantie gegen-
über den städtischen Verkehrsbetrieben zu übernehmen hat. Voraus-
setzung ist ferner die Erteilung einer Konzession durch die zuständigen
eidgenössischen Behörden, wobei auch die Vertreter der Konkurrenz-
unternehmen, insbesondere der SBB, angehört werden. Zu bemerken
wäre noch, dass die Stadt Zürich Wert darauf legt, innerhalb ihres
Gebietes die Autobuslinie selber zu betreiben und keine anderen Kon-
zessionsinhaber zuzulassen.

Neben den ethischen und wirtschaftlichen Problemen sei auch noch kurz
der politische Aspekt gewürdigt. Von einer politischen Vergewaltigung
der Landschaft durch die Stadt kann nicht gesprochen werden. Die
Meinungen bilden sich in der Regel nicht nach Stadt und Land, sondern
nach Parteien. Sie haben aber ihre Wähler meist nicht nur in der Stadt,
sondern in allen Bezirken. Wenn sich das Land politisch gegenüber der
Stadt benachteiligt fühlt, so dürfte dies wesentlich davon herkommen,
dass es selber nicht einheitlich zusammengesetzt ist. Es gibt keine Land-
partei einerseits und keine Stadtpartei andererseits. Wäre das Land eine
kompakte Gemeinschaft mit gemeinschaftlichen Interessen, dann würden
auch die Städter sicherlich in politischen Dingen auf es Rücksicht
nehmen, wie ja das Entgegenkommen gegenüber Minderheiten eine

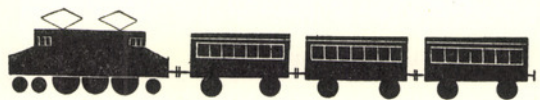
typisch schweizerische Erscheinung ist. Auch hätten es die Stimmberechtigten auf dem Lande in der Hand, bei einheitlicher Struktur, zusammen mit den konservativen Elementen der Stadt, den Ton anzugeben. Die Landschaft ist aber heute so wenig mehr unter einen Hut zu bringen, dass es verfehlt wäre, von einem politischen Gegensatz gegenüber der Stadt zu reden. So denkt denn die Stadt nicht daran, wie vor Jahrhunderten, die Landschaft friedlich oder mit Gewalt zu erobern. Solche ängstliche Gedanken können nur aus einem Minderwertigkeitsgefühl heraus geboren werden. Diese Minderwertigkeitsgefühle sind zu bekämpfen. Die Gemeinden müssen sich wehren, sich zusammenschliessen. Das Gemeindebewusstsein soll Stärkung erfahren. Die Annahme einer Vorlage im Kanton auch noch von einem Mehr der Bezirke abhängen zu lassen, widerspricht dem Grundsatz der Rechtsgleichheit. Als



Mittel gegen die Beeinflussung der Landschaft durch die Stadt bleibt nur die Geschlossenheit der Landschaft.

Zusammenfassend sei gesagt: Es bestehen Probleme zwischen Stadt und Landschaft. Sie sind im wesentlichen entstanden aus dem üppigen Wachstum der Stadt Zürich. Sie sind aber nicht so schwer, dass Grund zu Unbehagen vorhanden wäre. Gegenseitiges Verstehen und gegenseitige Rücksichtnahme sind immer das beste Mittel, um allfälligen Schwierigkeiten zu begegnen. Dem weiteren Wachstum der Stadt an Bevölkerung kann nicht zwangsweise gesteuert werden. Die Niederlassungsfreiheit gehört zu den schönsten Errungenschaften des Bundesstaates. Eine weitere Eingemeindung von Vororten in die Stadt Zürich ist abzulehnen. Durch geeignete Massnahmen kultureller und städtebaulicher Natur ist die Stadt Zürich aufzulockern. Auf dem Lande soll das Selbstbewusstsein der Gemeinden gesteigert und das wirtschaftliche, politische und kulturelle Leben gefördert werden. Das kann nur aus der Gemeinde selbst heraus geschehen. Mit Gemeinde- und Regionalplanung ist der Planlosigkeit der baulichen Entwicklung zu steuern. Die Schaffung einiger weiterer selbsttragender Wirtschaftszentren im Kanton ist den Satellitenstädten vorzuziehen, aus denen die werktätige Bevölkerung täglich zur Stadt und wieder zurück fährt. Immerhin sind die Verkehrsverhältnisse im Kanton zu verbessern, um das Leben auf dem Lande zu erleichtern. Unter diesen Umständen kann auf besondere staatspolitische Massnahmen gesetzlicher Art verzichtet werden. Ein vernünftiger Finanzausgleich innerhalb des Kantons erleichtert den Gemeinden ihre Aufgabe der Selbstbehauptung.

Zum Schluss sei noch der Hoffnung Ausdruck gegeben, es möchten die Beziehungen zwischen dem ständig wachsenden Dübendorf und seinem grossen Nachbarn Zürich recht freundschaftlich bleiben und alle gemeinsamen Probleme in gegenseitigem Einvernehmen und auf der Grundlage des Vertrauens gelöst werden.



Von Ulrich A. Corti, Zürich

Im Garten

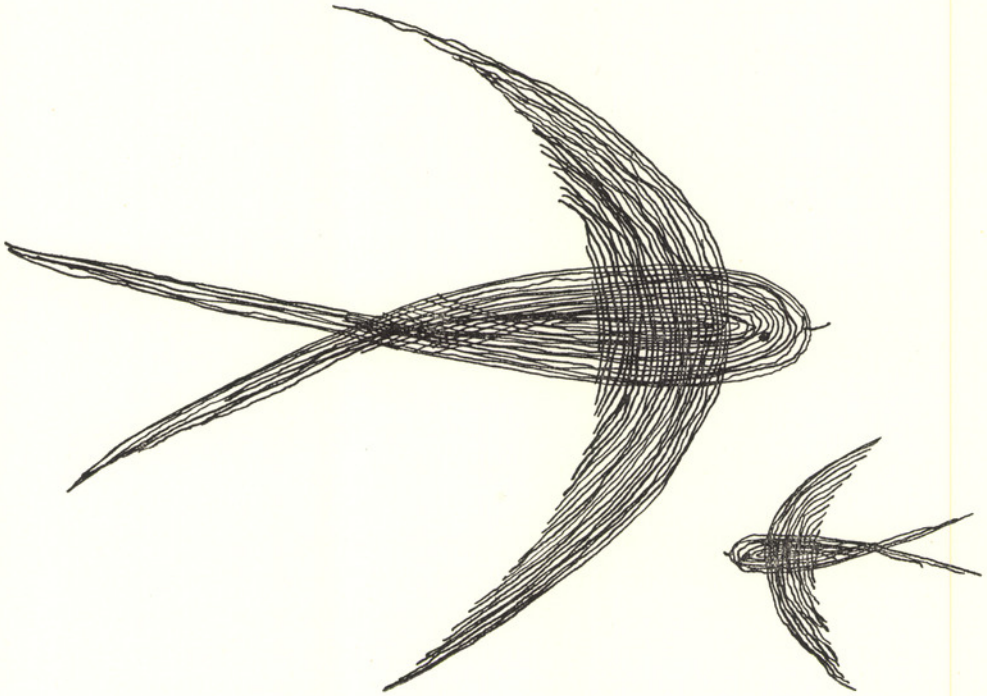
Wohl sind die Tage der Jugend längst verweht, da die bunten Vögel den kleinen Buben hinaus in den Garten am Rande des Dorfes lockten, aber noch heute wandern die Stimmen und Lieder der frohen Sänger durch die Erinnerung, tauchen entzückende Bilder von den gefiederten Himmelsboten auf, huschen fliegende Schatten durchs Dämmerlicht, surren eilige Schwingen in blauer Nacht.

Seltsam nah ist die ferne Zeit, als gäbe es nur Gegenwart. Die Jahre gleiten wohl durch das Leben hin auf unsichtbaren Flügeln. Doch gehen sie nicht verloren; sie schlafen nur gleichsam ein. Noch leuchten ihre Spuren. Alles vergeht, Vergangenes aber bleibt.

*

Der Garten war das Paradies der Jugend. Er barg die grossen Geheimnisse des Seins, und es war eine Lust, ihn forschend zu erleben. In den Flieder- und Ligusterbüschen vor dem Küchenfenster schilpten, stritten und balzten die Haussperlinge um die Wette; sie blinzelten auch bei herber Kälte vergnügt in der strahlenden Wintersonne und plusterten sich zu drolligen Federbällen auf. Den Hühnern stahlen sie den Mais aus den Futterbecken und dem treuen «Prinz» den Reis vor der feuchten Nase weg. Sie purzelten, zu Tode erschreckt, aus dem Holunderbaum auf den Boden herab, wenn der Sperber pfeilschnell ins Laubwerk schoss und blieben ein gutes Weilchen völlig erstarrt liegen, bis sie wieder «aufzustehen» wagten. Sie kannten ihre Pappenheimer und schwiegen im Reisighaufen, wenn jemand mit einem Flobert erschien und zeterten und schwatzten dann lauter denn je, wenn die Gefahr vorüber war. Die Spatzen waren erfüllt von Leben: Hunger und Liebe, Streit und Schlaf beherrschte sie. Doch dies alles schien nicht so wichtig wie ihr Geschwätz. Darin gleichen sie gewiss dem Menschen am meisten. Und vielleicht noch in der Furcht.

Wir kannten jeden Winkel des Gartens, die Ecke am Haus, wo der komische Wendehals den Kiesweg nach Ameisen durchstöberte, die



weissbastigen Birken, an deren Stämmen der Zwergspecht pochte und wo er sein helles «kigigigi» erschallen liess, die Höhle am Rosskastanienbaum, worin die Blaumeise und der Trauerschnäpper brüteten, die Fichten, auf welchen Grünfinken und Amseln fleissig nisteten, das vom Gartenrötel als Kinderwiege erkorene Brettchen unterm Vordach der Haustüre, die herrliche Weide, von welcher im April das Liedchen des Fitis herabperlte und wo der Weidenlaubvogel im März sein «zilp zalp» vernehmen liess. Aus den Haselsträuchern holte der blaue Kleiber die Nüsse, solange sie noch nicht reif waren, als wüsste er, dass die reifen den Grossen gehören. Das reizende Rotkehlchen sang im Lindenbaum, die Heckenbraunelle huschte durchs Brombeergestrüpp beim Hühnerhof und in den Stachelbeerspalieren klapperte eifrig und laut die Zaungrasmücke.

Schimmernde Rauchschwalben flitzten durchs immer offene Fenster einer Mansarde zwitschernd ein und aus und atzten die Brut im Nest auf einem Heizungsrohr, vor den Kletterrosen erhaschte der Grauschnäpper unermüdlich die dort sich tummelnden Insekten und in den Pflaumenbaumzweigen schmückte der Distelzeisig sein Nest mit Vergissmeinnicht. Blaukehlchen mit weissen Sternen im Brustgefieder huschten wie Mäuse zwischen lila und gelben Krokussen dahin, die Amseln zerrten nach Regenfällen mächtige, rosafarbene Würmer aus aufgeweichtem Erdreich und auf dem Dachgiebel sang das Hausrötel einsam neben dem Kamin, aus dem der Rauch quirlend in die Lüfte stieg.

*

Vögel und Falter und Blumen schmückten den Weg der Jugend. Sie gaben dem späteren Leben den Sinn für das Schöne mit, sie waren die lauterer Quellen, aus denen man Echtheit trinken konnte, und je mehr man trank, umso höher stieg das Gefühl des Glücks. Das zartschalige Vogelei, die kleine schillernde Feder, die bezaubernden Melodien der Amseln am Morgen und Abend, sie alle offenbarten Wunder. Man brauchte nicht zu forschen, das Magische in der Natur offenbarte sich von selbst. Es genügte, mit offenen Sinnen zu erleben, und was man erlebte, war reinster Genuss.

Noch sind die Vögel aus der Welt nicht wegzudenken. Der Garten des Elternhauses erwacht wieder, wenn die trauliche Schwalbe in der Fremde zwitschert, und das ganze heimatliche Dorf. Man sieht auf einmal wieder die dampfenden Miststöcke, die seidigen Nebel über den Wiesen, den schmalen Weg, der zur Schule führt. Die Welt ist gross, doch noch grösser scheint, was im einfachen Leben steckt.

Gartenvögel, Dorfvögel, wie vertraut sind sie uns. Kleine Weggefährten!

*

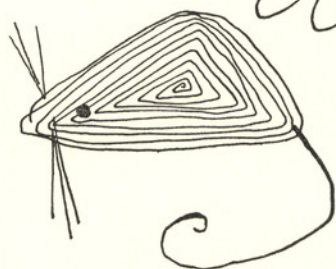
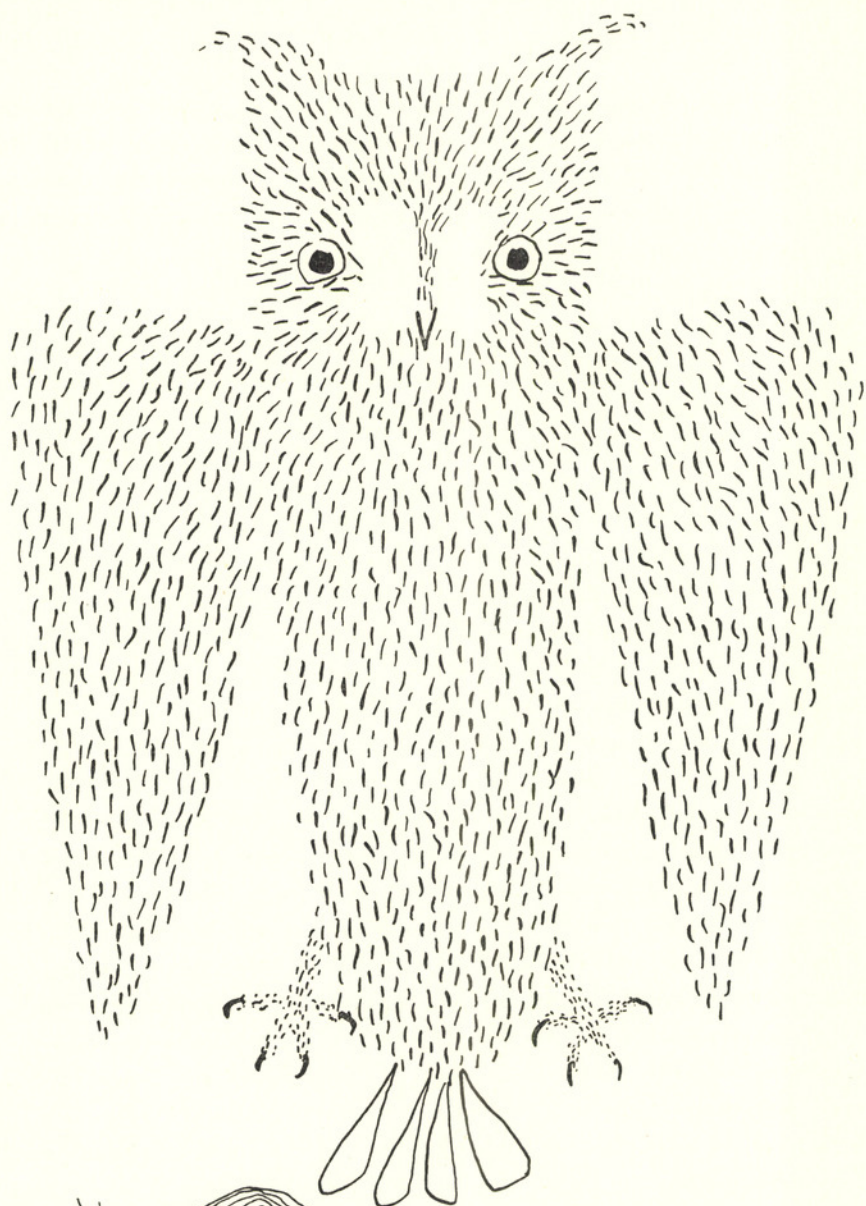
Tief unten im Garten steht eine Reihe mächtiger Sonnenblumen. Sie lassen ein wenig die samenschweren Häupter hängen. Da kommen schwirrenden Fluges bunte Vögel herbei, feuerrote und grüne. Fichtenkreuzschnäbel sind es. Sie klammern sich rasch an den Rand der Blütenkörbe und picken die öligen Früchte heraus. Welch wundervolles Bild in der

prallen Sonne! Oder es glitzert der Schnee, die Sträucher und Bäume sind kahl, die Luft flimmert von Eiskriställchen. Behäbige Gimpel mit rosenfarbigem Gefieder und pechschwarzen Kappen sitzen auf schwankenden Zweigen und naschen Knospen. Es ist, als flammten Lampions im Gebüsch und man vernimmt ein leises rasplndes Geräusch. Kaum kann man den Blick von diesen herrlichen Geschöpfen wenden.

An der Glatt

Wie ein grausilberner Aal schlängelt sich die stille Glatt durch die Wiesengründe und teilt das Dorf in zwei Hälften. In ihrem Wasser spiegeln sich die Wolken und uferständige, breitausladende Erlen. Kleine Wehre unterbrechen den geruhsamen Fluss. Ja, früher spendete ein Rad einem Betriebe Kraft. Es gab auch kleine Bestände von schnittigem Schilf. Seine lanzenförmigen Blätter dienten blauen Libellen als Warten. Im Röhricht schnarrten mitunter die quicklebendigen Teichrohrsänger, suchten olivfarbene Teichrallen mit roten Blässen Zuflucht, ruderten schwarze Blässhühner umher, verbargen sich Flotillen blitzsauberer Stockenten. Unterhalb der Kaskaden tanzten die schwefelgelben Bergstelzen über tiefgrün bemooste Steine hin und unter diesen steckten die grauen, bizarren Krebse. Fuhr man mit einem Boot den «toten» Fabrikkanal hinauf, so schnurrte plötzlich mit heftigem «zrrb» die weisslatzige Wasseramsel vorbei oder es strich der «fliegende Smaragd», der königsblau schillernde Eisvogel mit scharfem «tiht tiht» von einem Erlenast satt über das Flösschen hin. Zu den Zugseiten aber belebte die Glatt sich jeweils mit fremdem Geflügel. Zwergsteissfüsse tauchten im nassen Element, die elegante Flusseeschwalbe und der schwarzbraune Milan glitten über die Wasserader hin dem nahen Greifensee zu, dieweil Bekassinen hart an der Uferkante mit langen Schnäbeln zwischen Steinen stocherten und schräg hinauf zum Himmel äugten. Gefahr droht überall! Am anderen Tag aber waren schon wieder neue Gäste da.

Natürlich war die Glatt ein treffliches Jagdgelände. Man konnte dort hochstehende Hechte schießen und Krickenten, die in einem stillen Winkel rasteten. Man konnte nach Herzenslust Lausbube sein und wurde zum Glück nie erwischt.



Die Glatt war schön, wenn die gelbe und blaue Iris blühte, wenn es in den Erlen stob, weil die Zeisige die braunen Zäpfchen zerzausten. Bald war sie grün wie die Algen, bald grau im Regen. Dann wimmelte es von Rauch-, von Mehl- und Uferschwalben darüber, welche mit Mauerseglern zusammen die tanzenden Mücken jagten.

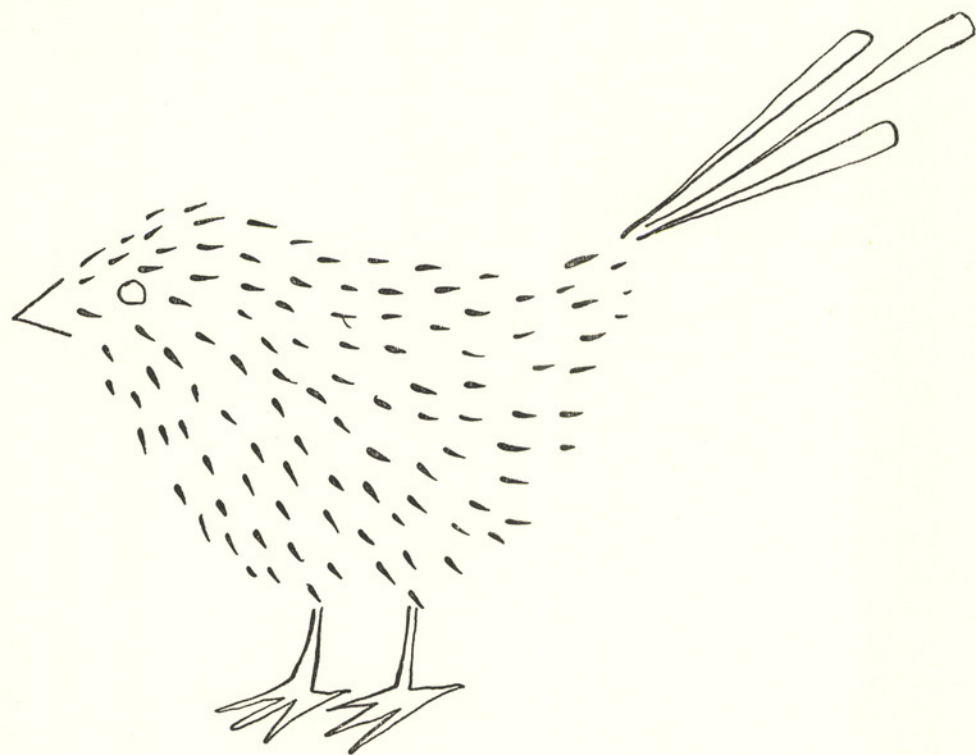
Auch das Wasser lockte zu allen Jahreszeiten. Es war reich an Leben und wechselte immerzu.

Wiese und Feld

Gibt es etwas schöneres in der Landschaft als eine blühende Wiese? Ein Leben lang könnte man sie betrachten und würde das Wunder doch nie begreifen. Da streicht der Wind über das weite Meer der Halme; das Gras knistert ganz leise. Das Wiesenschaumkraut legt einen lila Schleier ins frische Grün, dann kommt der Löwenzahn mit seiner gelben Tracht, die rote Wiesennelke, die blaue Salbei, der weisse Kerbel. Und plötzlich blüht auch das Gras und duftet nach Cumarin. Und wenn der Heuet fertig ist und das Emd eingebracht, dann stehen auf einmal die violetten Herbstzeitlosen da und die Wiese schaut aus wie ein gesticktes Tuch.

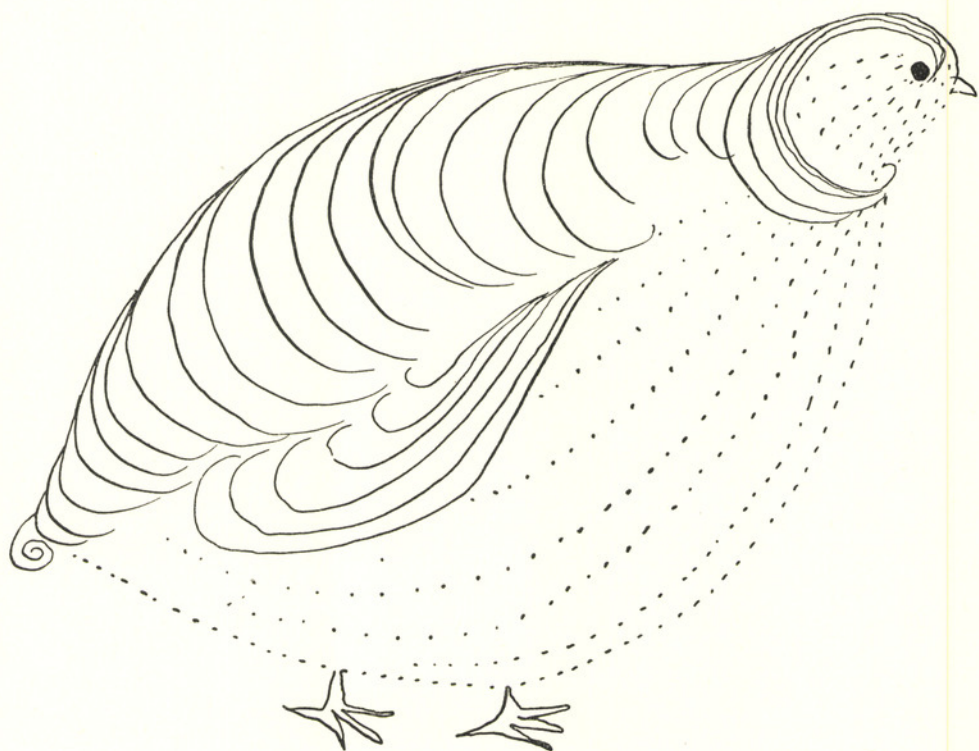
Kaum ist die Schneedecke weggeschmolzen, so jubeln schon die Feldlerchen über den dampfenden Aeckern, über junger, spriessender Saat; die lichtblaue Luft vibriert von ihren Gesängen. In den gewässerten Wiesen laufen heimgekehrte Stare emsig zwischen den lustigen Kiebitzen umher, ein Brachvogel trillert irgendwo und weisse Bachstelzen trippeln über die Erdschollen hin. Die Berg- und die Wiesenpieper locken in der blanken Luft. Hoch am Himmel, unter den Wolken, kreist der Mäusebussard, der rostbraunflügelige Turmfalke rüttelt über den Feldern und auf den breiten Blütendolden des Kerbels wiegt sich das reizende Braunkelchen. Kohlschwarze Rabenkrähen mit schimmerndem Gefieder stolzieren bedächtig durch das Gras, die Goldammer leiert am Grabenrand ihr melancholisches Liedchen, bis mählich, ganz mählich der Sommer hochsteigt, der trauliche Schlag der Wachtel verstummt und auch das gedämpfte «crex crex» der Wiesenralle. Jetzt krabbelt und piept und raschelt es tief im Grase zwischen Kräutern und Blumen. Die Jungvögel heischen Futter, viel neues Leben reift heran.

Ist aber auch der Sommer einmal vollendet und schweben silberne



Spinnenfäden durch die Lüfte, dann ziehen über den Wiesen die wandernden Vögel. Dort, wo die Kartoffelstauden lodern und der blaue Rauch gerade in die Höhe steigt, tummeln sich niedliche Schafstelzen, sitzen weisschwänzige Steinschmätzer auf dicken Motten. Hoch überhin wandern mit leisem Gezwitscher Schwalben und lockende Lerchen. Sie alle drängt es unwiderstehlich nach dem Süden.

Dann wirbeln die ersten Schneeflocken über die Felder hin. Beim alten Rosenkohl stehen Scharen der grossen Saatgänse und aus dem Norden treffen die Schwärme der Saatkrähen ein. Das weite Feld wird öder und leerer, der Winter naht. Doch bereits träumt der Landmann wieder vom kommenden Frühling und wiederkehrender guter Ernte im nächsten Jahr, vom wogenden Weizenfeld, vom roten Mohn und azurblauen Kornblumen.



Im Wald

Aus der weiten Flussebene erhebt sich wie eine mächtige Welle im Landschaftsraum der Zürichberg mit seinen herrlichen Wäldern. Wenn der Sturmwind sich in den Baumkronen verfängt, dann rauscht der Wald wie Wasser und es ächzt in den Aesten und knackt im Gezweige. Bei Windstille aber machen Waldgeister das köstliche Halbdunkel lebendig; die Goldhähnchen wispern im Fichtenbestand, die Haubenmeisen gürren, die Baumläufer rutschen trillernd an rissiger Borke empor und aus der nahen Schlucht ertönt des Schwarzspechts schallendes «kliöh». Hoch im goldgrünen Blätterdach, das die altherwürdigen Buchen über das Tobel spannen, schwirrt der Waldlaubvogel unermüdlich sein Liedchen, im dichten Unterholz zetert der zwerghafte Zaunkönig, das Heinzelmannchen des Holzes. Was aber wäre der Wald ohne den kräftigen

Schlag der Singdrossel, ohne den Ruf des Kuckucks, des Frühlingsverkünders, und den Flötenpfiff des Pirols?

Zuweilen kommt ein dicker Käfer brummend durch die Lichtung, auf deren Grund der zierliche Waldmeister blüht, eilt ein «Nagelfleck», ein Schmetterling mit grossen «Augen» auf den Flügeln vorüber, sitzt ein Schillerfalter am Weg und erlabt sich von köstlichem Nass.

Wenn dann die heiteren Sangesweisen der Mönchs- und Gartengrasmücken verklungen sind und das Trommeln des Rotspechts, wenn die Kleiber nicht mehr tüten und von den Bäumen rotgelbes und purpurfarbenes Laub herniederfällt, bereitet sich auch der Wald auf den Winter vor. Noch einmal kreischen die strolchenden Eichelhäher laut auf. Dann wird es stiller und stiller. Nur die Meisen locken weiter fort, die Goldhähnchen wispern immer noch und irgendwo flöten Gimpel.

Riedland

Die Zeiten sind vorüber, wohl für immer, da man sich unweit des Dorfes aus dem Trubel des Alltags in ein einsames Moor flüchten konnte, um mit der Natur Zwiesprache zu halten, um mit ihr allein zu sein. Es gab ein Wangener, ein Egerten, das Krutzelried; jedes war ein kleines Paradies mit tiefgründigen Tümpeln, mit Rohrkolben und Fieberklee. Die Baumpieper stiegen von den Birken hoch und liessen sich wie kleine Fallschirme wieder nieder, die Sumpfschnepfen meckerten über dem Dorado im Glast, Stockenten schnatterten und quäkten laut. Da spazierte Adebar, der Storch, der früher allenthalben seine grossen Nester in den Bauerndörfern hatte und schnappte die langbeinigen Frösche weg, der Graureiher lauerte unentwegt auf Fische und Mäuse, die Zwergrohrdommel huschte durch's Schilficht und der Drosselrohrsänger knarrte und schwatzte im Röhricht. Ja, dann und wann gaukelte gespenstisch eine Rohrweihe über die flimmernde Flur.

Noch finden sich da und dort zerstreut kleine Rieder, doch sind sie bedrängt und dem Untergange geweiht. Die unersättliche Kultur schluckt sie unerbittlich auf.

*

Heute steigen grosse, stolze, silbern blinkende Vögel über jenen Stätten auf, die einmal den gefiederten Geschöpfen gehörten. Sie fliegen surrend

und brummend über Länder und Meere hin. Die Zeiten ändern sich. Kein Storch durchschreitet mehr die stillen Wassergründe. Der jauchzende Schrei der letzten Eule durchbricht kaum mehr die Frühlingsnächte. Nur die Erinnerung ist geblieben. Bis eines Tages auch die Erinnerung stirbt.

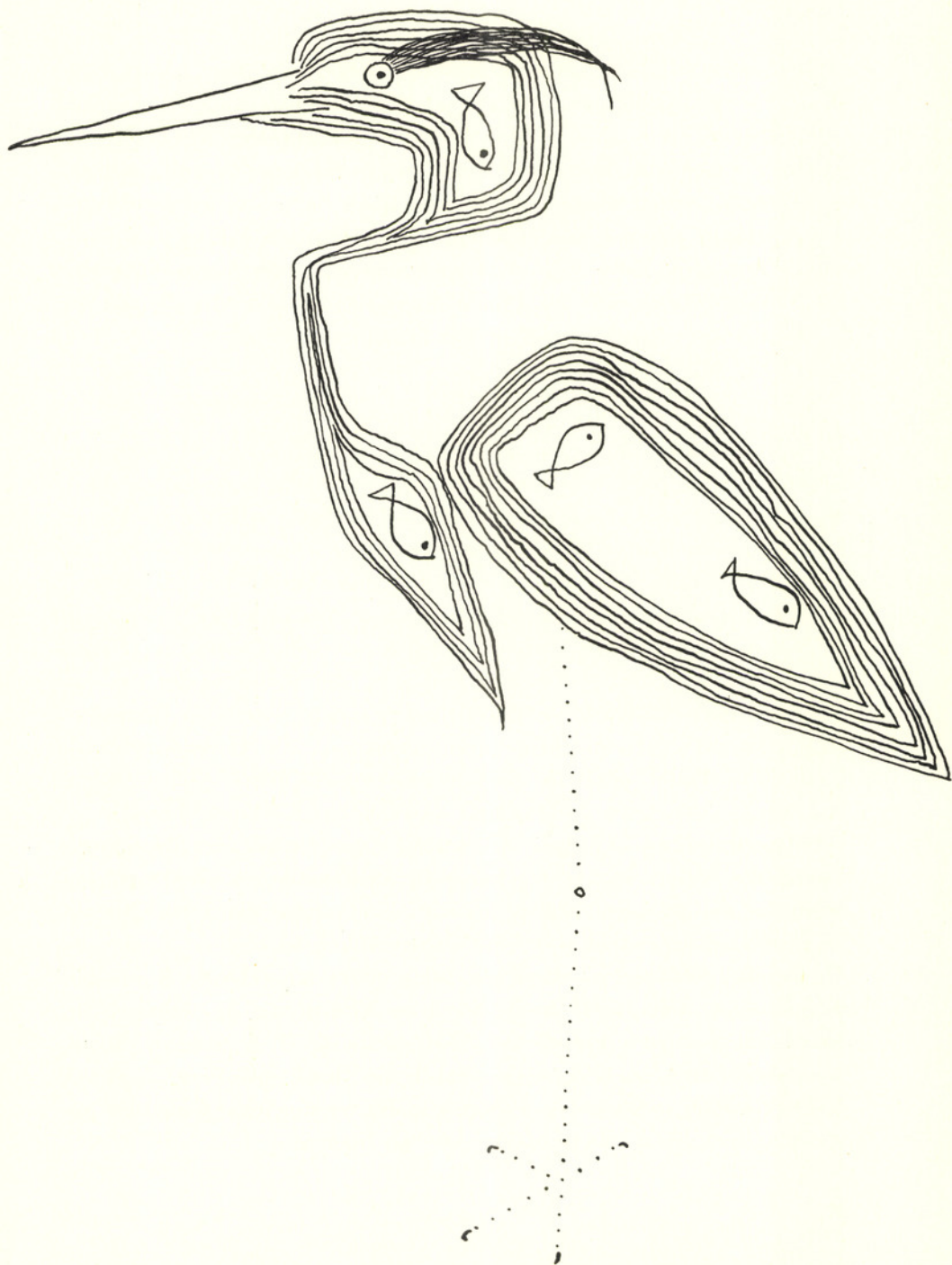
PS. Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Vogelwelt von Dübendorf und Umgebung hat der Verfasser im Jahre 1933 in seinem Buche «Mittellandvögel», eine Studie über die Vogelwelt der Greifenseelandschaft, herausgegeben.

GOTTFRIED KELLER UND SEIN DÜBENDORFER GÖTTIBUB

Von Gottfried Vontobel, Zürich

Herr Gottfried Vontobel, Kirchengutsverwalter, der seine Jugendzeit zum Teil im Sonnental in Dübendorf verlebte, berichtet uns über seine Erinnerungen an Gottfried Keller.

Mein Vater war anfangs der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts Landjäger in Richterswil, und dort setzte die Begegnung mit dem Staatschreiber und Dichter Gottfried Keller ein. Es entstanden Beziehungen mit ihm, die zu meinen köstlichsten Erinnerungen gehören. Es war im Jahre 1872, als sich mein Vater, empfohlen von Gemeindeammann Hiestand in Richterswil, um die Stelle eines Regierungsratsweibels bewarb. Gross war die Freude im Landjägerhaus, als die Kunde eintraf, dass die Bewerbung von Erfolg begleitet sei. Staatsschreiber Gottfried Keller schrieb meinem Vater eigenhändig einen Brief folgenden Inhaltes:



«Zürich, den 27. Juli 1872.

Herrn Polizeisoldat Vontobel

in Richterswil

Ich teile Ihnen mit, dass der h. Regierungsrat Sie letzten Samstag zum Weibel gewählt und Ihnen den Dienst bei der Staatskanzlei zugeteilt hat. Herr Polizeihauptmann Nötzli wird, wie ich vernehme, Sie auf den 1. August aus dem Polizeikorps entlassen, wenn Sie darum einkommen. Es wäre mir daher lieb, wenn Sie auf diese Zeit Ihren Dienst bei uns antreten könnten.

Mit Wertschätzung

Staatsschreiber Keller.»

Da schon damals die Wohnungsknappheit in Zürich kein unbekannter Begriff war, ist es für meine Eltern nicht gar leicht gewesen, so rasch ein Logis zu finden. Es bot sich ihnen Gelegenheit, vorläufig im Hause Kirchgasse Nr. 26 eine Wohnung zu mieten, die, so bescheiden sie war, doch Platz genug auch für einen neuen Erdenbürger in sich schloss, denn bald meldete sich hier ein Söhnchen als Ankömmling. Es war am 22. Februar 1874. Nicht lange nachher konnte die Familie im Hause Kirchgasse Nr. 33, in der Staatsschreiberei, die Wohnung im zweiten Stock beziehen. Es handelt sich dabei um das alte, schöne Patrizierhaus an der oberen Kirchgasse, Ecke obere Zäune, das jetzt Antiquar Winkler gehört. Das Haus, «Steinhaus» genannt, einst ein von Manesse'scher, später von Meiss'scher Besitz, ist bekannt durch Johann Martin Usteris reizvolle Erzählung «Der Erggel im Steinhus» und befand sich damals im Besitze des Staates Zürich. Zu ebener Erde befanden sich allerlei Räumlichkeiten für Holz usw. Dann stieg man eine Treppe hoch zum Eingang in die Staatskanzlei und noch eine Treppe höher, im zweiten Stock, war die Familie Vontobel zu erreichen. Mein Vater besorgte die Büros der Staatskanzlei und die Heizung, wohl im Verein mit der Mutter, die Letztere nahm sich speziell der Handtüchli des Personals an. Hausbewohner waren noch im ersten Stock die Familie Keller (Gottfried Keller und seine Schwester Regula, die Mutter war im Jahre 1864 gestorben) und einige Mieter in den oberen Etagen.

Die Familien Keller und Vontobel lebten vier Jahre lang unter demselben Dache und ich durfte während meiner ersten zwei Lebensjahre die Nähe Gottfried Kellers geniessen. Von damals erinnere ich mich seiner allerdings nicht mehr. Der Staat verkaufte 1875 das Haus an einen Lithographen. Keller und seine Schwester siedelten ins obere Bürgli in der Enge, meine Eltern mit den zwei Kindern nach dem Stapferweg in Oberstrass über. Bald nachher legte Gottfried Keller ja auch sein Amt als Staatsschreiber nieder, um sich ganz der Dichtkunst zu widmen. In den vier Jahren, da Gottfried Keller als Staatsschreiber der Vorgesetzte meines Vaters war, entwickelte sich zwischen den beiden Familien ein recht freundschaftliches Verhältnis. Zwar blieb Keller die Respektperson. Er wurde auch von meinen Angehörigen nie anders als mit «Herr Staatsschreiber» angeredet, und auch im privaten Verkehr dürften nicht viele überflüssige Worte gewechselt worden sein. Aber an Berührungspunkten fehlte es nicht. Die Familien bekamen sich tagtäglich zu Gesicht und an kleinen Handreichungen meiner Eltern der Familie Keller gegenüber mangelte es nicht. So war ihr mein Vater beim Zügeln in die Enge behülflich. Er erhielt gelegentlich von ihr auch kleinere Geschenke, wie das unter gefälligen Hausbewohnern üblich ist. Einmal bekam mein Vater von Gottfried Keller einen Spazierstock, über welches Ereignis in den «Gottfried Keller Anekdoten» von Adolf Vögtlin folgendes zu lesen ist:

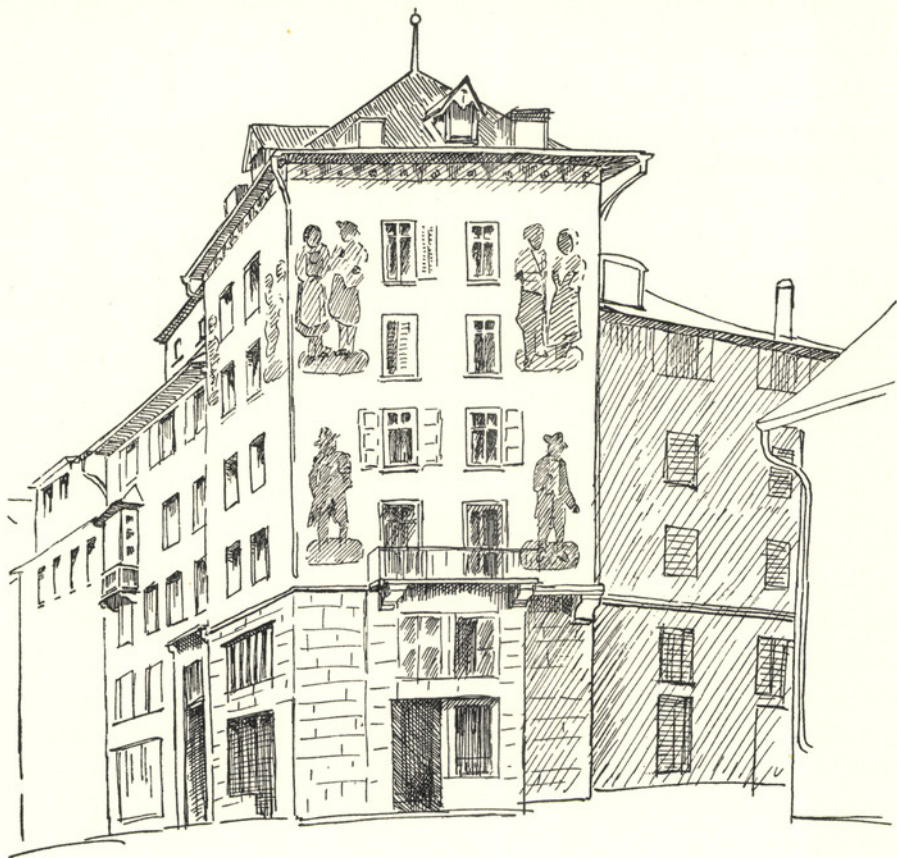
«Das Kerbholz. Bei seinem Amtsantritt als Staatsschreiber schaffte sich Keller einen Spazierstock an, ein seiner Statur entsprechendes, kurzes Meerröhrchen mit Horngriff. Bei der Wiederkehr seines Amtsantrittes — 23. September — machte Keller in diesen Stock eine Kerbe. Als er im 15. Dienstjahr aus dem Amte schied, übergab er das mit 15 Einschnitten gezielte Kerbholz seinem Weibel. Diesem wurde zur selben Zeit (was nicht ganz stimmt) ein Sohn geboren, den er «Gottfried» taufen liess. Mit Vergnügen (was vielleicht auch nicht ganz stimmt) übernahm Keller auch hier, wie in ungezählten Fällen (was wieder nicht stimmt) die Patenschaft.»

In welcher Stube der Stock jetzt steckt oder ob er inzwischen den Weg alles Irdischen gegangen ist und vielleicht einem Brennstoffmangel abgeholfen hat, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls befindet er sich nicht im Besitze der Familie Vontobel. Dagegen wurden der Familie Vontobel, wohl auch bei Anlass des Umzuges nach dem Bürgli in der Enge, drei ausgestopfte Vögel (ein Uhu und zwei Hühnerhabichte) zuteil, welche vorher zum Kellerschen Haushalte gehört und dann mit meinen Angehörigen den Weg zuerst nach Oberstrass, dann nach Fluntern und 1881 schliesslich nach Dübendorf antraten, wo sie im Sonnenthal noch bis vor einigen Jahren zu sehen waren, freilich etwas altersgrau und zerzaust.

Ohne allen Zweifel versah mein Vater seinen Dienst als Weibel zur Zufriedenheit seines Vorgesetzten, denn er wagte es im Frühjahr 1874, ihn um die Patenschaft für seinen erstgeborenen Sohn zu bitten. Er erhielt keine Absage, und so fand am 18. April 1874 in der Grossmünsterkapelle zu Zürich meine Taufe statt. Ich darf annehmen, dass sich die Feier in einfachem, würdigem Rahmen abwickelte. Die Taufe wurde von Pfarrer Diethelm Georg Finsler, dem letzten Antistes der zürcherischen Kirche, bedeutenden Kirchenmann und Gelehrten, oder von seinem Kollegen, Pfarrer Ludwig Heinrich Pestalozzi, vollzogen. Wie es vielfach der Brauch war, erhielt ich den Vornamen meines Paten: Gottfried. Als Taufzeugen finden sich im Taufbuch der Kirchgemeinde Grossmünster lakonisch eingetragen: «Gottfried Keller, von Glattfelden, und Lina Meister-Meister, von Allmendsdorf bei Konstanz.»

Meine Patin, eine entfernte Verwandte meiner Mutter, stammte wie sie aus Dachsen. Sie ist vor etwa 20 Jahren in Zürich verstorben.

Meines Wissens teile ich die Ehre, Gottfried Kellers Patenkind zu sein, mit einem Mädchen aus der Familie Scheuchzer von Glattfelden. Des Dichters Mutter stammte ja aus der Doktorfamilie Scheuchzer in Glattfelden, wohin Keller in früheren Jahren seine Schritte oft gelenkt hat. Auf die Patenkinder Gottfried Kellers muss es etwas niederdrückend wirken, wenn sie erfahren, was der Dichter am 29. Dezember 1880 an eine Freundin geschrieben hat:



Das Steinhaus in Zürich

«Es dunkelt und ich muss in die Stadt, um eine kalte Pastete und eine Torte für die nächsten Tage zu bestellen, sowie Konfekt für zwei Patenkinder. Denken Sie sich diese Schändlichkeit: Erst in den letzten Jahren bin ich wiederholt zu Gevatter gebeten worden. Ich musste in der Kirche herumstehen, Knicks machen, und jetzt alljährlich auf Geschenke denken, Schaumünzen und Sparbüchsegeld einwechseln usw., kurz, was einen armen Kerl nur ärgern kann.»

In der Tat durfte ich von meinem Paten jedes Neujahr die übliche «Helsete» in Empfang nehmen. Sie bestand regelmässig in einem Goldstückli und einer Schachtel Guetzi, gewöhnlich Marzipanleckerli. Einmal verspätete sich der Götti mit der Zustellung des Patengeschenkes. Er

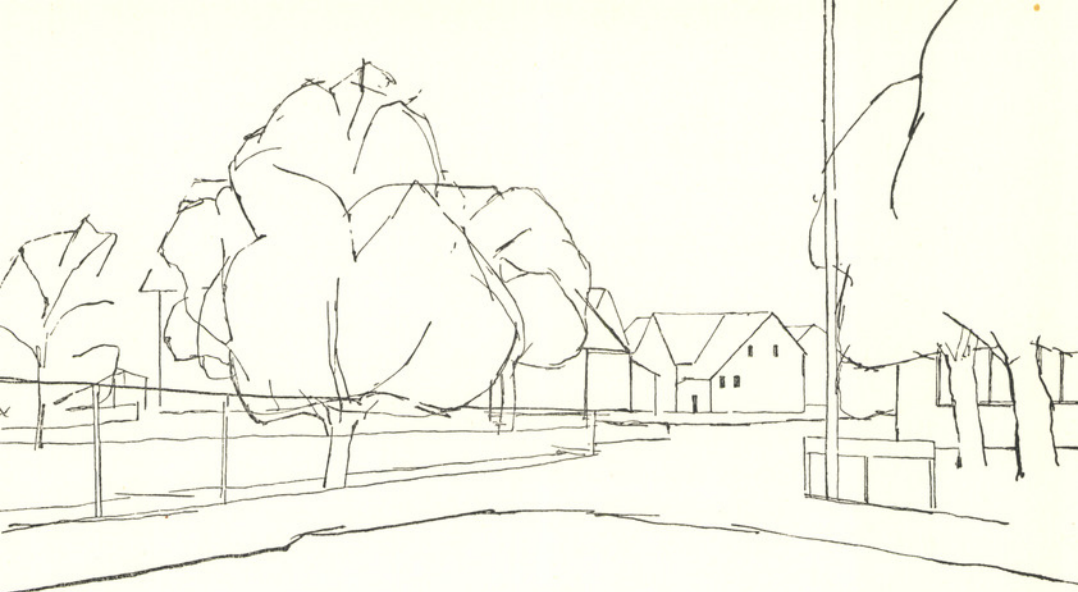
holte das Versäumte nach und entschuldigte sich mit folgenden Zeilen auf einer Visitenkarte:

Dr. Gottfried Keller
für Gottfried Vontobel ein später Neujahrsgross.

In meiner Jugendzeit war es mir hin und wieder vergönnt, meinen Paten zu besuchen. Gut erinnere ich mich der Wohnung Kellers am Zeltweg. Die Besuche waren jedoch jeweils nicht von langer Dauer. Mein Pate überliess mich bald seiner Schwester Regula und verschwand wieder in seinem Arbeitszimmer. Weitgehend aber durfte ich die Gastfreundschaft von Regula Keller geniessen. Ich wurde mit Kaffee und Süssem regaliert und machte mich dann höchst zufrieden wieder auf den Heimweg. Zu meiner Schande sei es gesagt, dass ich mich einmal über die winzigen Kaffeetassen lustig machte, die ich vorgesetzt erhielt. Ich war eben zu Hause an Chacheli gewöhnt, in denen ein gewaltiges Quantum Kaffee Platz fand.

An seinem 70. Geburtstag weilte Gottfried Keller in Seelisberg, um, wie er sagte, «ein Asyl gegen Geburtstagsverfolgungen zu gewinnen». Hier wurden ihm trotzdem grosse Ehrungen zuteil. Auch ich gratulierte ihm von Neuenburg aus, wo ich mein Welschlandjahr verbrachte. Doch wird mein Brieflein in der Menge der Glückwunsschreiben, Telegramme usw. einen kleinen Platz eingenommen haben. Ob es in der Fülle auch nur gelesen wurde?

Bald nach meiner Rückkehr aus Neuenburg starb mein Pate. Er schloss seine müden Augen am 15. Juli 1880, und am 18. Juli wurde, was an ihm sterblich war, bestattet. Ich hielt es für meine selbstverständliche Pflicht und sogar für mein Vorrecht, an der Bestattung teilzunehmen, gab mich auch der Erwartung hin, im Leichengeleite einen bevorzugten Platz einnehmen zu dürfen. Meine Mutter befestigte mir am Rockärmel ein Leidband, und so begab ich mich nach dem Zeltweg; vielmehr, ich fuhr auf dem Milchwagen eines Nachbarn dorthin. Nun wagte aber der von Natur aus etwas schüchterne Bursche nicht, sich den Herren des Komitees vorzustellen oder sich den Leidleuten anzuschliessen. Er blieb unbeachtet am Strassenrand stehen und sah mit vielen Tausenden den



Beim Sonnentäl

Leichenzug vorüberziehen. Mein Vater freilich, der als Standesweibel den vollzählig erschienenen zürcherischen Regierungsrat zu begleiten hatte und ihm im blau-weissen Amtsmantel, den Zürcher Schild auf der Brust, den Zweispitz auf dem Haupte, voranschritt, hat sicherlich mehr Interesse gefunden.

Als Andenken an meinen Paten wurde mir vom Testamentsvollstrecker, Prof. Dr. Schneider, eine silberne Taschenuhr zuteil. Die Uhr funktioniert noch jetzt tadellos, natürlich unter der Voraussetzung, dass sie aufgezogen wird. Der Begleitbrief mit den Initialen «G. K.» hat folgenden Wortlaut:

«Hottingen, den 23. November 1892.

Herrn Gottfried Vontobel, z. Sonnentäl

Dübendorf

Durch die heutige Post übersende ich Ihnen ein kleines Andenken an Ihren seligen Taufpaten, den Dichter Dr. Gottfried Keller. Wollen Sie mir gefl. den Empfang der Sendung bescheinigen.

Hochachtungsvoll

Der Testamentsvollstrecker Gottfried Kellers
Prof. Dr. A. Schneider»

DER HECHT, EIN ALTER LANDGASTHOF

Von Ernst Pfenninger, Dübendorf

Ein altes Vorrecht

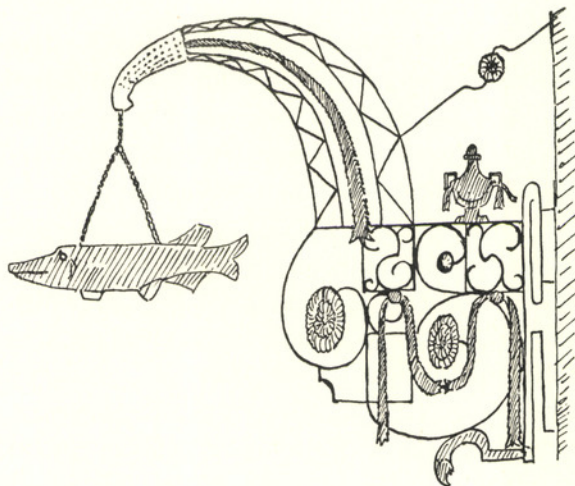
Der Gast stand vor altem unter dem besonderen Schutz der Götter und der ungeschriebenen Gesetze der Menschlichkeit. Jedermann war «Wirt», denn das Wort bedeutete ursprünglich «Hausherr». Schon im Mittelalter entstand aber das Bedürfnis, in jedem Dorf ein besonderes Gasthaus zu haben. Die ersten Gasthäuser wurden «ehehafte (konzessionsierte, bevorrechtete) Tavernen» genannt, und waren mit besonderen Rechten und Pflichten ausgestattet. Die Taverne von Dübendorf war die Vorläuferin des heutigen Gasthauses zum «Hecht» und stand wohl schon seit Jahrhunderten auf ihrem gegenwärtigen Platz in der Nähe des uralten Kelnhofes und der unteren Mühle. Daneben war es aber jedem Hausherr unter gewissen Bedingungen erlaubt, selbst zu wirtten. Genaue Bestimmungen über Rechte und Pflichten des Weinschenken erfahren wir aus der Dorffoffnung, etwa um 1450 erstmals aufgeschrieben:

«Aber ist ze wissen, dass ein vogt ze Tübendorf ein tafern hat, doch so mag ein jeglicher husgenoss welcher will, ouch zuo offnem zapfen schenken.»

Die Höhe der Konzessionsgebühr wird nicht festgelegt, dafür werden nachfolgend genaue Bestimmungen über Kontrolle und Preis des Weines erlassen, ähnlich den Verordnungen in der Stadt Zürich.

Der Weinschenk war nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, den Gast zu bewirtten.

Zur Zeit Waldmanns (1487) betrug die Abgabe des Tavernenwirtes an den Vogt jährlich 2 Malter Hafer (1 Malter = ca. 224 kg). Er war in dieser Zeit der einzige Weinschenk des Dorfes, und von dem in der Offnung verbrieften Recht, ein «Wirtschaftspatent» zu lösen, machte wohl nur selten jemand Gebrauch. So kam es, dass die Taverne schliesslich eine Monopolstellung inne hatte und der Wirt jede Konkurrenz eifersüchtig verfolgte.



Die Wirte-Dynastie Trüb

Seit Anfang des 17. Jahrhunderts bis 1863 war die Taverne im Besitze der Familie Trüb, also etwa 250 Jahre lang. Mindestens zehn Generationen von Wirten dieses Namens schenkten den Dübendörflern Most und Wein ein und gelangten dabei zu Reichtum und Ansehen. Einzig um 1670 wird ein Felix Fischer als Wirt genannt, offenbar der zweite Gatte der Witwe Regula Trüb. Es gab zwar schon 1425 eine Familie Trüb in Dübendorf, von Ebmatingen zugezogen, doch ob sie schon wirtete, ist ungewiss. Da die Familie auch oft wichtige Aemter bekleidete, wollen wir einzelne Glieder etwas eingehender kennen lernen.

Der erste, der zugleich dem Gasthof und einem Amt vorstand, war Säckelmeister Conrad Trüb, geboren 1641. Er führte die Wirtschaft zusammen mit seinem Bruder Ulrich. 1713 teilten diese beiden Brüder ihre zahlreichen Güter mit dem Stiefbruder Conrad Fischer. Ulrich Trüb erhielt dabei:

«Die Wirtschaft samt der vorüberhin gelegenen Pfisterei (= Bäckerei), Sattlerladen und Eingehäus, samt 666 Gulden 13 Schilling einzuzühen habende Wirtsschulden. Welche Wirtschaft und Behausung er mit Seckelmeister Conrad Trüb gemeinsam und onverteilt hat.»

Die Gebrüder Trüb erbten dazu an Grundstücken sieben Mannwerch Wiesen und über 20 Jucharten Ackerland, ferner einen Hof in Hermikon mit insgesamt über 50 Jucharten Wiesen, Aeckern und Wald. Der Stiefbruder bekam die Schmiede (seit 1653 im Besitz der Trüben) mit Schmiedegerechtigkeit und Werkzeug nebst zahlreichen Grundstücken. Die Trüben im Wirtshaus gehörten also zweifellos zu den reichsten Dübendörfler Familien.

Conrad Trüb erwies der Gemeinde etwa 1702 noch einen besonderen Dienst: «Er übergab einer Gmeind daselbst uf ihres getanes ansuchen einen Platz nächst bi dem wirtshus gelegen zur erbauung eines neuen Schulhuses», im Tausch gegen ein Stück Allmendland «ob der Blatten». Später übernahm Ulrich die Wirtschaft allein und vererbte sie seinen fünf Söhnen. Zwei dieser fünf Brüder, Jakob und Felix, bekleideten nacheinander das Amt eines Untervogts, das höchste, das die Gemeinde zu vergeben hatte.

Die fünf Familien — zwei der Brüder waren bereits gestorben — teilten sich 1732 wieder in ihren Besitz, wobei Mathys Trüb, Sohn des Untervogts Jacob Trüb, das Wirtshaus beanspruchte.

«Ward ihm zwar solches von Seiten wohlehren bemelter Herren Obervögte als auch seiner eignen Verwandten in Ansehung seiner schwachen Leibes-Constitution und aus andern erheblichen Gründen äusserst missraten, weil er aber auf seiner einmal gefassten Meinung beharret, ist ihm endlich mit allseitiger Einwilligung und Zufriedenheit um 8500 Gulden guter der Statt Zürich Münz und Währung käuflich angeschlagen und überlassen worden: das Wirths-Haus samt dem Schär-Häusli und dem Baumgärtli darbey, item Scheuer, Kraut- und Baumgarten, ohngefehr drei Vierlig gross, samt der Pfisterey und darzu dienenden Gerechtigkeit... Ferner an küpfernem Geschirr: 1 Tollen-Kessi, 2 Kunst-Häfen, 2 Spüel-Kessi, 1 grosse Kunst-Pfanne, 2 Braat-Pfannen, 1 Roost, alle Kerzen-Stöck, jederem Theil aber einen davon ausbedungen, — alle vorhandenen Sester und Siedeln, jederem Theil ein Köpfiger, ein mässiger, ein halbmässiger, ein stöziger und zwei Siedeln vorbehalten. Alle vorhandenen Tisch,

100 Saum grosse Fass, 6 Fuhr-Fass, 40 Saum Wein. (1 Saum = 150 Liter; Sidele = Stabell, Stuhl.)

Sohn dieses hartköpfigen Wirtes Matthias Trüb war wiederum Matthias, geb. 1717, der später neben der Wirtschaftsführung wiederum wie sein Grossvater und sein Grossonkel der Gemeinde als Untervogt vorstand. Zwar war es durch die hohe Obrigkeit in Zürich Wirten und Müllern verboten worden, dieses Amt zu bekleiden, vielleicht aber überliess er das Wirten den Söhnen oder man machte bei ihm wegen seines tugendhaften Charakters eine Ausnahme. Pfarrer Gessner, der die Dübendörfler sehr kritisch zensurierte, schreibt nämlich 1764 über seine Familie: «äusserlich ehrbar, halten gute Hausordnung und führen mit den ihren einen so unklagbaren Wandel, als immer von einem Wirtshaus zu erwarten ist». Der Sohn Rudolf aus erster Ehe war «ein frischer Junger Mann, der eben nit vil christentum zeigt», seine Frau Susanne Meier dafür «unklagbaren Wandels». Die später geborenen Kinder — drei Töchter und der jüngste Sohn Konrad — konnten lesen und schreiben. Dagegen waren die Dienste Hans Jakob Kägi aus Bauma und Salomon Jäggi von Seen «sehr unwüßend», die Mägde Maria Huber und Magdalena Bachmann hatten «etwas mehr erkanntnuss». An religiösen Büchern besass der Wirt und Untervogt eine Bibel, ein Bethuch und die «Textzeugen».

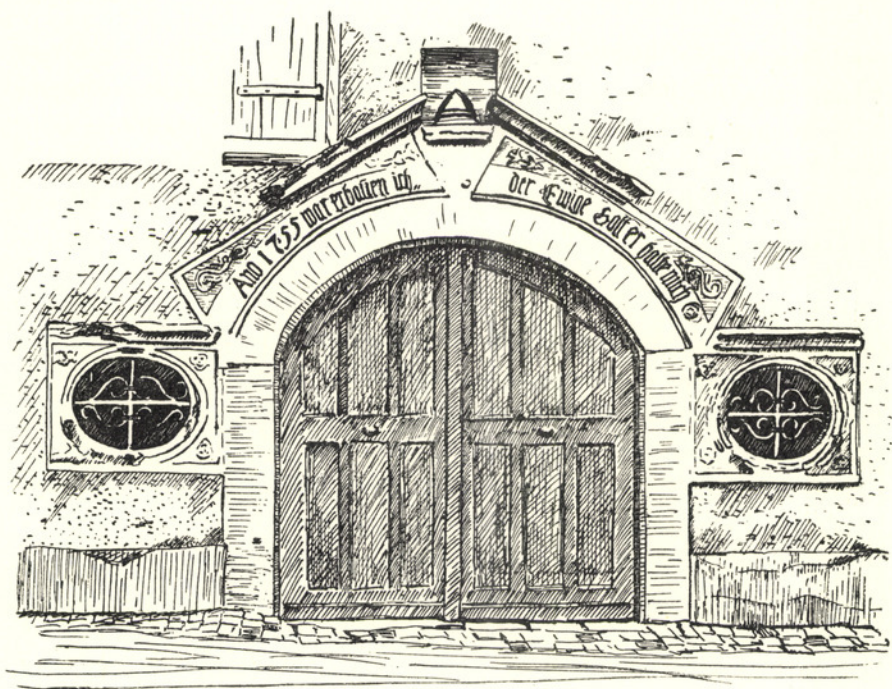
Conrad Trüb, der 1780 vom Vater die Wirtschaft kaufte und später wieder während langer Zeit Untervogt war, scheint eine umstrittene Persönlichkeit gewesen zu sein. Mit seinem Bruder, Adjutant Rudolf Trüb im Gfenn, überwarf er sich schon bei der Uebernahme der Taverne. Peinlich wirkt auch das gespannte Verhältnis Conrads zu seinen Schwestern und der alten Mutter. Er hatte oft mit dem Vogtgericht zu tun, manchmal als Kläger wegen übler Nachrede und Beschimpfung, bisweilen als Angeklagter wegen unrichtiger Amtsführung. Er konnte sich zwar immer glimpflich aus der Sache ziehen und seine Unschuld beweisen, doch erhält man manchmal den Eindruck einer Mohrenwäsche.

Vielleicht zeigen sich hier nun doch die Schattenseiten, die dadurch entstanden, dass ein reicher und an sich schon einflussreicher Wirt mit dem Amt des Untervogts betraut wurde. In drastischer Weise hat Pestalozzi in «Lienhard und Gertrud» die Misstände geschildert, die bei unlauterem Charakter des Amtsinhabers dadurch einreissen konnten. Sicher ist vieles, was Conrad Trüb vorgeworfen wurde, der Kritiksucht einiger Nörgeler und der nachlassenden Gehorsamsbereitschaft einer erwachenden Bevölkerung, die der Bevormundung durch die Gnädigen Herren überdrüssig war, zuzuschreiben. So z. B. der geschlossene «Streik» der Bürgerschaft dem Untervogt und den Ewalten gegenüber, als ein paar Eichen aus dem Gemeindewald versteigert werden sollten, um das Schulhaus reparieren zu können. Kein Dübendörfler erschien auf dem Gantplatz!

Conrad Trüb wachte auch besonders exakt über die Beachtung seines Tavernenrechtes. Verschiedene Gemeindeglieder, die unerlaubter Weise Wein ausschenkten, wurden auf seine Anzeige hin vom Obervogt ermahnt oder gebüsst. Besonders anmutig wirkt folgendes Verhandlungsprotokoll, das sich auf eine militärische Gefechtsübung bezieht:

«Untervogt Trüb, der Wirt zu Dübendorf, beschwert sich, dass Meister Rordorf der Küfer bei gehaltenem Collegianten Camp zu Dübendorf als Margitenter ein Tag vor dem Camp Wein bei der Mass und nachdem das Camp abgebrochen und die Troupen das Lager verlassen, bei der Tausen Wein verkauft habe, dadurch also seiner Tafferengerechtigkeit Eintrag und Schaden geschehen sei; er bitte bei künftigen solchen Anlässen bei seiner habenden Tafferen Brief und Sigeln oberkeitlich geschützt zu werden.»

Schlimm erging es Conrad Trüb und dem Wirtshaus, als beim Zusammenbruch der alten Ordnung 1798—1801 französische und kaiserliche Truppen in Dübendorf Quartier bezogen. Der Wirt trug in eine Tabelle, die der neue Dorf-Agent Häusser anlegen lassen musste, folgende Verluste ein, die ihm die fremden Soldaten zugefügt hatten (neben grossen Mengen an Getreide und Futtermitteln):



«Kleidungs- und Leinenzeug: 40 Serviettes, 18 Tischtücher, 14 Leintücher, 6 Bettanzüge, 30 Ellen Weisstuch, 10 Mannshemder, 6 Mannskleider von Tuch und Manchester, 2 complete Ordonnanzkleider, 7 Weiberkleider, 30 Fürtücher, 7 Halstücher, 12 Frauenlappen, 1 Taufgerüst, 1 Zeugnusbuch mit Silber, 1 Goldene Guf, 2 Paar Schuhe. — Kupfernes Hausgerät: 1 neuer Theekessel, 3 Pfannen. — Zinnerne: 6 mässige Canten, 6 halbmässige Canten, 1 köpfige Cante, 12 Teller, 2 halbmässige Steizen, 5 gr. Platten, 6 Fleischplatten.»

Wenn man annimmt, dass doch noch einiger Hausrat verschont blieb, kann man ermessen, dass der Hecht schon damals ein stattlicher, gut ausgerüsteter Gasthof war.

Nach Conrad Trüb werden in den Wirtshaus-Rödeln, die seit 1805 geführt werden, noch drei Glieder der Dynastie Trüb genannt, die abwechselnd die Namen Heinrich und Conrad trugen.

Seit diesem Jahr 1805 werden jährlich auch etwa 3—12 Bürger mit Weinschenken-Patenten genannt. Meist führten aber diese «Pinten» keine Namen und brachten es auch auf keine lange Lebensdauer oder eine Tradition.

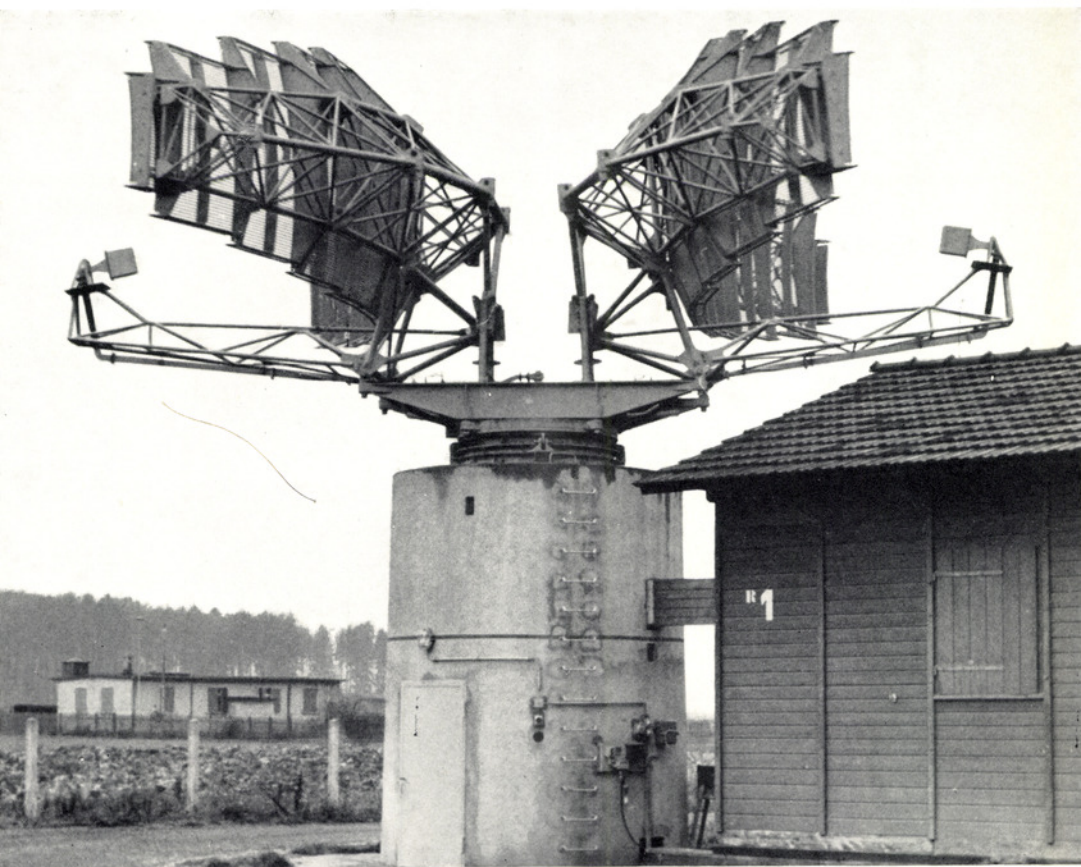
Im Jahre 1863 kam schliesslich der «Hecht» in den Besitz eines Herrn Frommer und hat seither mehrmals den Besitzer gewechselt.

Das Haus

An der Fassade, wo jetzt durch die Renovation schöne Riegelbalken sichtbar geworden sind, waren vordem einige Dübendörfler Familienwappen und die Jahrzahl 1663 als Baujahr aufgemalt. Der vordere Teil des Gebäudes mag dieses Alter haben, wenn auch in den 300 Jahren sehr viel daran geändert wurde (Saaleinbau usw.). Im Notariatsprotokoll aus dieser Zeit wird zwar nur geschrieben von der «Wirtschaft sambt... Pfisterey und nūw erbauwenes Satler-Gaden und Yngehus». Der nördliche Teil des Gebäudes war bis vor wenigen Jahrzehnten Scheune. Im Jahre 1755 liess der Wirt Matthias Trüb (der jüngere) an das benachbarte Schulhaus (jetzt Papeterie Schoch) einen «grossen und schönen Keller» anbauen, dessen schmucker Eingang sich erhalten hat. Der Name «Hecht» taucht erstmals 1770 in einem Schuldbrief auf, doch kann es sein, dass unsere Taverne diesen stolzen Titel schon länger trug, denn in der Stadt gab es schon im 15. Jahrhundert ein Wirtshaus «zum Hecht».

Wirtshausgespräche

Zu allen Zeiten war die Taverne ein Ort der Geselligkeit und des Meinungsaustausches. Niemand erwartet von den Gesprächen am Schenkisch ein besonders hohes Niveau, und doch ist ein Ort nötig, wo jeder seinen Kropf leeren und mehr oder weniger frei seine Meinung über einen guten Nachbarn oder die geliebte Obrigkeit sagen kann. Der Wein tut das Seine dazu, dass die Worte oft nicht mehr gewogen werden und sich der Richter (oder früher der Obervogt) mit der Bestrafung von Schmähreden zu befassen hat. Der tugendhafte Matthias Trüb liess es sich z. B. nicht gefallen, dass man ihm, dem Untervogt, im Wortwechsel



Im Juli dieses Jahres rückte auf dem Waffenplatz Dübendorf die erste schweizerische Radar-Rekrutenschule ein, die unter dem Kommando von Hptm. i. Gst. Bolliger stand. Unsere Aufnahme, die uns von der Direktion der Militärflugplätze freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde, zeigt eine der Radar-Antennen der Anlage «Dürnbach». Solche Antennen, die je nach der Einstellung einen Aktionsradius von mehreren hundert Kilometer haben, dienen zum Erfassen von Einflügen in einen bestimmten Sektor. Für unser kleines Land ist die praktische Anwendung dieses grossen Fortschrittes der Melde- und Uebermittlungstechnik besonders wichtig, wird doch dadurch eine äusserst rationelle Organisation der Fliegerabwehr ermöglicht.



Im Artikel «Dorf-Vögel» hat der in Dübendorf aufgewachsene Dr. U. A. Corti, einer der ersten Ornithologen unseres Landes, von seinen Begegnungen mit der heimischen Vogelwelt erzählt. Links eine prachtvolle Aufnahme von O. Zumbühl, St. Gallen, vom volkstümlichen, aber selten gesehenen Kuckuck oder «Guggu». Ferner zeigen wir auf dem kleinen Bild aus Corti's Buch «Mittellandvögel» die durch ihr geheimnisvolles Leben ausgezeichnete Bekassine oder Gemeine Sumpfschnepfe, eine in den Mooren und Sümpfen unserer Gegend regelmässig vorkommende, aber nicht sehr zahlreich vertretene Brutvogelart.







Oben:

*Zu unserem Artikel «Gottfried Keller und sein Göttibub in Dübendorf»:
Gottfried Keller als Staatsschreiber (1861—1876).*

Links:

Gottfried Vontobel, «Göttibub» des Dichters, betrachtet an seinem 80. Geburtstag im Kreise seiner Familie (Tochter und Enkelin) Erinnerungsstücke an seinen Paten Gottfried Keller.



Unten:

Zur Zeit, als in Dübendorf die Fliegerei heimisch wurde, zeigte der «Hecht» mit Stolz sein imposantes Aeusseres und sein komfortables Inneres.

Links:

Einstmals eine idyllische Dorfstrasse, an Krautgärten und einem behäbigen Landgasthof vorbei...





Dieses Bild scheint uns einen Blick ins vergangene Jahrhundert tun zu lassen Und doch ist diese Aufnahme der «Bahnhofstrasse» nicht viel mehr als dreissig Jahre alt. Wo heute moderne Geschäftsbauten der Strasse weitgehend das Gepräge geben, standen Bauernheimwesen. Die Dübendorfer hatten noch keine eigene Bank. Zwischen Glatt und unterer Mühle zog sich das schilfumsäumte Ufer des Mühlekanals dahin. (Archiv V.V.D.)



nach sagte: «...einen Schlimmeren könnte man nicht leicht finden!» oder «...ich frage dem Obervogt und dem Vögtli nichts nach!»

Als Trüb einem solchen angetrunkenen Krakeler keinen Wein mehr aufstellen wollte, wurde ihm geraten, «er solle seine tonners Tafferen (= Wirtshausschild) hineinhängen!»

Noch hitziger ging es im Wirtshaus zu Dübendorf zur Zeit des Umsturzes von 1798 zu. Ein paar Gfenner gerieten mit dem Rabenwirt von Herrliberg über nichtigen Fragen der neuen Ordnung so hart aneinander, dass der Kamerad von Bürger Rabenwirt schliesslich «einer Sidelen ein Bein abdrückte und Bürger Conrad Wegmann damit einen Streich geben wollte.»

Vom Essen und Trinken

Eigentlich ist das Wirtshaus nicht in erster Linie zum Jassen und Dorfpolitisieren da, sondern — man lese in der alten Dorffoffnung nach,

wozu. Schade, dass man nicht nachrechnen kann, welche Ströme Weins und welche Berge guter Speisen im Laufe der Jahrhunderte von Fremden und Einheimischen im Hecht verzehrt wurden! Leider haben wir nur ganz geringe Kunde von der Art der hier genossenen leiblichen Labsal. 1787—1790 wird zwar gemeldet, dass Conrad Trüb 10 Eimer Markgräfler auf dem Weinmarkt in Zürich kaufte. (1 Eimer = 37½ Liter.) Er kann aber fremden Wein auch im Zwischenhandel erworben haben, so dass er nicht in den Importlisten notiert wurde.

Was aber in früherer Zeit gegessen wurde im «Hecht», lässt sich noch schwerer feststellen. Ein Dokument ist uns einzig erhalten geblieben, die «Zehrung über die Huldigung Herren Zunftmeisters Hirtzels, ergangen im Wirtshaus zu Dübendorf den 2ten Aprill 1795», bei deren Lektüre uns der Mund wässert. Die Gnädigen Herren aus der Stadt verzehrten bei diesem Anlass, zusammen mit den Vorstehern der Gemeinde:

20 Schoppen Wein (drei verschiedene Sorten)	13 Gulden	3 Schilling
umb Broth	1 «	18 «
für Kalbfleisch	2 «	10 «
für Schwinis und Rindfleisch	2 «	30 «
umb Speck	1 «	
umb Capunen und 1 Has	2 «	
für 8 par Duben, für fisch und kräps	2 «	20 «
umb Specereyen, Wynbeeri und Mandelkernen	2 «	
für Kuchli und hüppen	1 «	20
für futerung 10 Pferdten, derby des Schmidts Lohn	4 «	25 «
für Anken und Anderes in d. Kuchi	2 «	
Summa	37 Gulden	38 Schilling

Dazu kann man höchstens feststellen, dass die Trüben im Hecht offenbar ihr Gewerbe verstanden und bedauern, nicht eingeladen gewesen zu sein. Jedenfalls scheint schon damals der Grundsatz vor des Küchenchefs Augen gestanden zu haben, der heute noch für jeden Wirt der gut geführten Gaststätten in Dübendorf gilt: «Der Mensch lebt nicht nur, um zu essen, sondern um gut zu essen!»

DIE BEVÖLKERUNG DÜBENDORFS IM ZAHLENBILD

Von Dr. Max Trachsler, Dübendorf

Dass unsere Bevölkerung sehr rasch wächst, wissen wir ja schon längst, denn sozusagen jeden Freitag werden im «Amtsblättli» neue Bauprojekte ausgeschrieben, und immer mehr begegnen wir auf der Strasse Leuten, die wir nicht mehr mit Namen anzureden vermögen. Vielleicht ist es aber doch interessant, wenn wir die Zusammensetzung unserer Bevölkerung einmal etwas näher betrachten; bald werden wir auf bemerkenswerte Zusammenhänge, beispielsweise mit dem wirtschaftlichen Charakter der Gemeinde, stossen.

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat sich die Grösse der Bevölkerung nicht wesentlich verändert. Seit dem Jahre 1910 aber, als das erste Dübendorfer Flugmeeting eine neue Zeit in der Geschichte unseres Dorfes einleitete und unser Dorf immer mehr auch den Charakter eines Vorortes der Grosstadt Zürich annahm, hat sich die Zahl der Einwohner mehr als verdoppelt und dabei scheint es, dass die Aufwärtsentwicklung beschleunigt weiter geht. (Siehe Skizze 1, Seite 49.) Dieses ausgeprägte, rasche Wachstum des Dorfes hat zwangsläufig auch die natürliche Zusammensetzung der Bevölkerung beeinflusst. Obschon wir bei der Aufteilung auf die verschiedenen Altersstufen, der Alterspyramide, für die Altersklassen zwischen 10 und 20 Jahren ebenfalls eine kleine «Einbuchtung» feststellen können, machte sich der Geburtenrückgang, von dem in den dreissiger Jahren so viel gesprochen wurde, nicht so stark bemerkbar. Und zudem steht die ganze Pyramide heute bereits wieder auf einem breiten Fundament. Die Kinder und die jüngeren Jahrgänge der Erwachsenen sind bei uns sogar stärker vertreten als im Durchschnitt der anderen Gemeinden des Kantons. Das ist für eine rasch wachsende Gemeinde bezeichnend; denn es sind vor allem jüngere Leute, die zuwandern. So machten die Kinder unter 14 Jahren bei der Volkszählung im Jahre 1950 mehr als ein Viertel der Bevölkerung aus, während im Kanton der Anteil lediglich ein Fünftel betrug. Praktisch äussert sich das beispielsweise im Schulwesen; wirkten 1945



14 Lehrkräfte an der Primarschule, so sind es heute bereits 27, also beinahe doppelt so viel. Dagegen haben wir verhältnismässig nicht so viele ältere Leute wie im Kanton. Die über 40-Jährigen machten etwas mehr als ein Drittel, nämlich 35 Prozent aus, im Kanton immerhin 43 Prozent. Trotzdem ist, wenn auch wegen des grossen Wachstums der jüngeren Altersgruppen weniger beachtet, die Ueberalterung weiter fortgeschritten.

1950 wohnten in Dübendorf 447 Einwohner mit einem Alter von über 65 Jahren gegenüber 362 im Jahre 1941. Die Fürsorge für ältere Leute ist deshalb auch bei uns mehr und mehr eine dringende soziale Notwendigkeit. Die Bereitstellung von Mitteln für ein Bürger- und Altersheim erscheint auch voll berechtigt zu sein, wenn man bedenkt, dass durch den zunehmenden Bau von Kleinwohnungen oftmals solche Mitmenschen nicht mehr bei ihren Angehörigen zu Hause leben können.

Aus der stärkeren Vertretung der jüngeren Altersklassen ergeben sich einige Besonderheiten. Die im allgemeinen längere Lebensdauer der Frau konnte sich nicht auswirken und deshalb kannte Dübendorf den sonst in unseren Verhältnissen als normal geltenden Frauenüberschuss nicht. Am Tage der Volkszählung standen 3392 Männern nur 3358 Frauen gegenüber. Unter den zuziehenden Arbeitskräften, die auf dem Flugplatz und in Industriefirmen Beschäftigung finden, sind ferner viele noch nicht verheiratet: rund die Hälfte aller männlichen Einwohner war nämlich ledigen Standes, während im Kanton von 1000 Männern nur 472 ledig waren.

Sicherlich ist es nicht zu verwundern, dass eine so rasch wachsende Bevölkerung, von der ein grosser Teil zudem in einem Bundesbetrieb beschäftigt ist, in Bezug auf die Heimatzugehörigkeit ein recht vielgestaltiges Bild zeigt. Der Anteil der eigentlichen Dübendorfer Bürger an der gesamten Bevölkerung betrug nämlich 1950 noch ganze 16 Prozent. Praktisch war damit lediglich noch jeder sechste Einwohner in Dübendorf heimatberechtigt. Im Durchschnitt aller Gemeinden des Kantons betrug die Zahl der in der Wohngemeinde Heimatberechtigten immerhin noch rund 30 Prozent. (Vergleiche dazu Darstellung 3, S. 49.)

Dazu kommt noch die grosse Streuung der Zugezogenen aus dem ganzen Gebiet der Schweiz. Im Jahre 1910 hatten noch rund 70 Prozent aller Einwohner ein Bürgerrecht einer zürcherischen Gemeinde, 1950 waren es nur noch 45 Prozent. Mehr als die Hälfte der Dübendorfer Einwohner hat somit ein Bürgerrecht eines anderen Kantons. Dabei sind sämtliche Kantone vertreten: am stärksten die Berner. Sie stellen mit 934 Ein-



wohnern ein beachtliches Kontingent in Bataillonsstärke. Jeder siebente Einwohner war somit ein Berner! Aus den Nachbarkantonen Aargau und St. Gallen stammten 480 und 447 Einwohner. Am kleinsten war die Delegation der Genfer mit nur 7 Einwohnern, womit sie gerade einen Vorstand in landesüblicher Grösse bilden könnten.

Sicher ist die rechtliche und damit praktische Bedeutung des Gemeindebürgerrechtes nicht mehr so weittragend, doch ist sein ideeller Wert nach wie vor wesentlich. Das Bewusstsein, dass mit dem Schweizerbürgerrecht ein ganz besonders enges Verhältnis mit einer bestimmten



Gemeinde verknüpft ist, und man in ihr seine letzte Zufluchtstätte hat, ist geradezu der besondere Stolz jedes Schweizerbürgers, ähnlich wie etwa ein Engländer einen Ausländer beinahe bedauert, der nicht mit einem britischen Pass fast die halbe Welt bereisen kann.

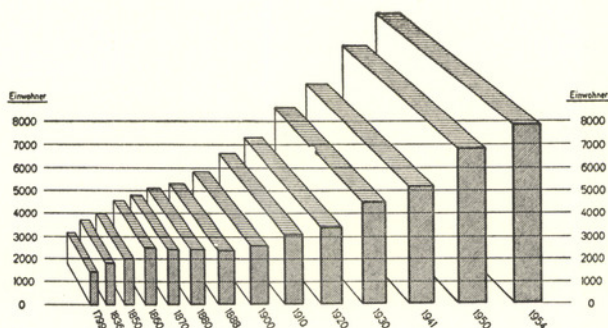
Je mehr eine Dorfbevölkerung anwächst und je mehr sie mit zugezogenen Einwohnern durchsetzt wird, desto weniger wird es der Fall sein, dass die Bevölkerung von ähnlichen Anschauungen über das Gemeindeleben beseelt ist. Da die kleine, auf dem Prinzip der Selbstverwaltung beruhende Gemeinde nun aber einmal auf die freie gesellschaftliche Zu-

sammenarbeit sich mitverantwortlich fühlender Einwohner angewiesen ist, möchte man wünschen, dass möglichst viele eine besonders enge Bindung zu Dübendorf empfinden und vielleicht überlegen sich alle jene, die schon einige Zeit hier wohnen, ob sie sich nicht um das Dübendorfer Bürgerrecht bewerben wollten. Diese Frage sollten sich nicht zuletzt jene stellen, deren Kinder hier aufgewachsen sind; denn für diese Jungen ist doch Dübendorf wahrhaft zur «Heimat» geworden.

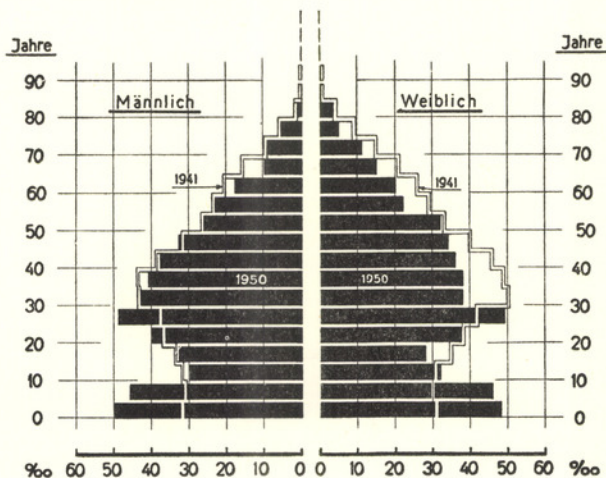
Bei der stark veränderten Zusammensetzung der Bevölkerung nach der Heimatzugehörigkeit ist es natürlich begreiflich, dass die konfessionelle Mischung weitere Fortschritte gemacht hat. Waren 1910 noch 86 Prozent aller Einwohner protestantisch und nur jeder siebente Dübendorfer ein Katholik, so ist es heute bereits jeder fünfte. Gleichwohl überrascht uns, dass der Anteil dieser konfessionellen Minderheit kleiner ist als im Kantonsdurchschnitt (25 Prozent), doch erinnern wir uns in diesem Zusammenhang an jeden siebenten Einwohner aus dem protestantischen Kanton Bern. (Graphische Darstellung 4).

Unsere Skizze fünf veranschaulicht, wie die Dübendorfer ihr Brot verdienen. Die Entwicklung vom Dorf mit landwirtschaftlichem Charakter zum Gemeinwesen mit vorherrschender Orientierung der Beschäftigten in Industrie und Handwerk war auch von 1941 bis 1950 recht deutlich. In diesem Fall sollten wir anstatt von «Landflucht» vielleicht besser von einer «Stadtflucht» reden; denn obschon zwar die Zahl der landwirtschaftlich Tätigen auch absolut abgenommen hat, ist doch das relative Sinken des ersten Stabes auf unserer Zeichnung im wesentlichen der stärkeren Zuwanderung von Leuten mit industrieller, gewerblicher oder anderweitiger Beschäftigung zurückzuführen. Diese Verlagerung dürfte noch nicht abgeschlossen sein, ist doch bei uns der Baugrund wesentlich billiger; auch sind die Voraussetzungen für die Ansiedlung von Industrien günstig und Dübendorf als Wohnlage nicht ungeeignet. Die Industriearbeiter und handwerklich Tätigen dominieren aber keineswegs, da durch den Militärflugplatz besonders auch viele Beamte ansässig sind. Die Berufsgliederung ist somit glücklicherweise recht ausgeglichen.

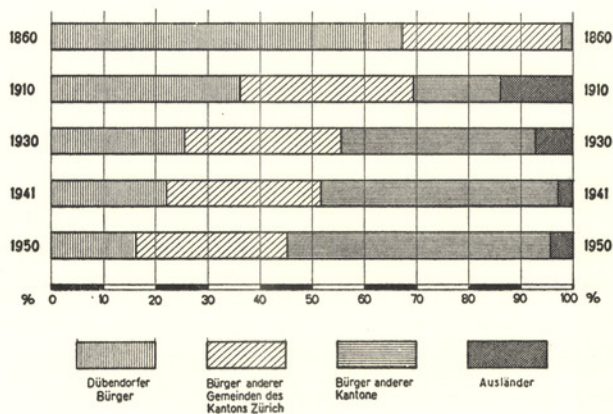
1. Entwicklung der Bevölkerung 1799—1954



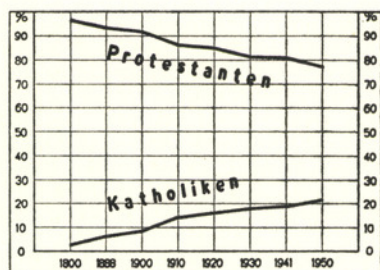
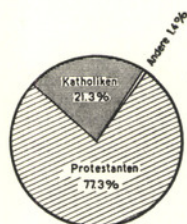
2. Altersaufbau (Die 1941er Zahlen beziehen sich auf die ganze Schweiz)



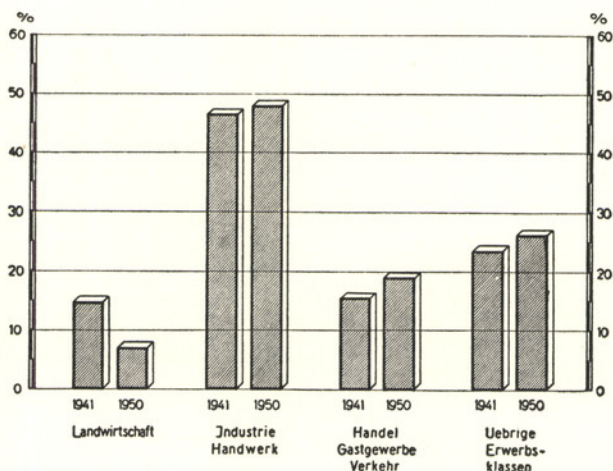
3. Heimat- zugehörigkeit



4. Konfession



5. Erwerbstätigkeit



Diese wenigen Skizzen haben gezeigt, dass Dübendorfs Bevölkerung längst nicht mehr einheitlich ist wie früher. Aber gerade dadurch erhält unser Gemeinschaftsleben in mancher Hinsicht einen Gewinn. Man gehe nur in einen Verein — irgendwie muss dieser Kontakt mit Dorfgenossen verschiedener Herkunft, mannigfaltigster Tätigkeit interessant, kurzweilig und anregend sein. Denn in unserer schematisierten, vereinfachten Darstellung haben wir die Bevölkerung als Ganzes betrachtet; und gleichwohl setzt sie sich eben aus lauter Individuen, aus verschieden gearteten Persönlichkeiten zusammen.

D Ü B E N D O R F

Rauscht irgendwo so still ein Fluss,
wie unsre Glatt im Dämmerdunkel?
Er widerspiegelt das Gefunkel
der Sterne, dass man staunen muss.

Klingt irgendwo ein Lied im Wind
so silberzart durch Lindenbäume?
Er singt aufs neu die Jugendträume,
die längst in dir verklungen sind.

Das Kleefeld, grünt es auch so voll
und leuchten gold'ne Aehrenfelder
und träumen schweigend tiefe Wälder
den Traum, der nachts dich trösten soll? —

Mag sein, dass dich ein Fernweh plagt,
wenn hoch im Blau die Flieger kreisen,
dir unbekannte Ziele weisen,
nach denen oft dein Sehnen fragt.

Und hat die Wanderlust dich gar
in fremde Länder fortgetrieben,
so bleibt doch Dübendorf dein Lieben,
weil's Heimat deiner Jugend war.

Urban Seiler

Vom Hermann Pantli im Gfäng

«Chueri, muescht id Schtube ie cho, de Ruedi Gottlieb, de Weubel, ischt do, er müess öppis rede mitder.»

«Seisch em, ich heb no käi Ziit, ich müess die hinderscht Chue no fertig mälche. Was macht er ächt?»

«I weiss es nüd.»

«Hol em eis Moscht ue, i dere Ziit bin i dänn au parad!»

's Schprützechueris Grite hät de Bifähl usgfüert und hät em Weubel igschenkt vo dem Fass under der Schtäge und nüd vom Suure. D'Grite ischt zum Weubel here ghockt, dänn de Gwunder hät si gschoche, was er z'prichte heb.

«Bringscht e neu Schtüür? Müends öppe d'Schtrasse schueppe? Oder muescht Uskunft ha über e sorig, wo d'Schtüüre nonig zahlt händ? Oder möchtisch öppe 's Munigält iizieh?»

Alles Fröge und Iischänke hät nüt gnützt, de Weubel hät vo sim Amtsgheimnis nüüt priis ggää.

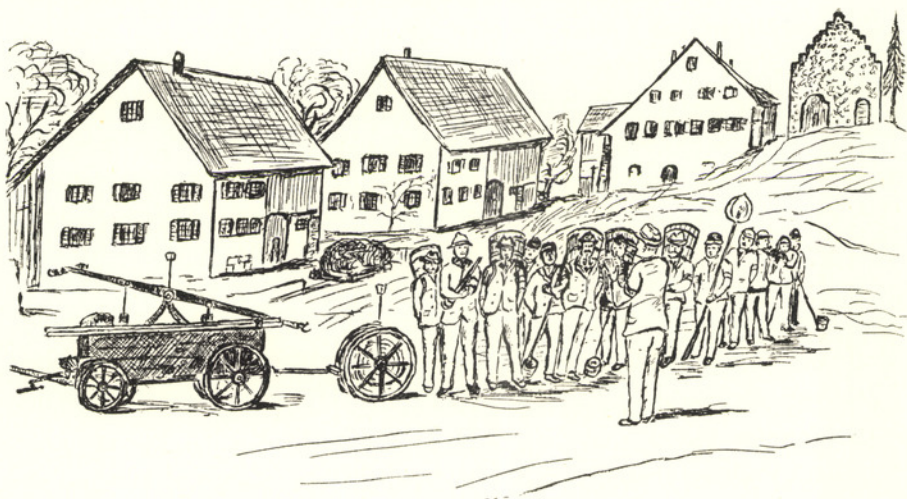
I dere Ziit ischt dänn de Schprütze-Chueri us em Schtall aagruckt und id Schtube ie ztrampe choo; si Grite ischt id Chuchi use und hät welle durs Ofehooli die Neuschte lose.

«Gueten Obig, Gottlieb! Bringscht schön Wätter? Hesch, mir planged scho lang druuf! Hätt der d'Grite öppe vergässe iizschänke? Was mached er im Dorf une? Sind er zwääg? Händ er schön Obscht überchoo? Mir im Gfäng usse händs nüd am beschte preicht, dä hürig Johrgang isch e chli z'troche gsii. Mer wänd hoffe, 's seig besser de nächscht.»

«Im Dorf une ischt so zimli alles im Alte, nu d'Gmeindröt mached öppe Stämpeneie, bsunders d'Füürschprützemuschterig muess wieder duregschtiered sii.»

«So so, händs e särigs wieder im Grind!»

«Grad wäge dem chum i zue der use, mit dem Pricht vom Gemeindrot, du müesisch mit der Gfänger Füürschprütze sammt de Manne, Tause



und Schüepfi hüt über acht Tag um die zwei ume bi der obere Müli sii. Si hämer no wiiter gseit, i sells bi ziite cho sääge, dass d'Gfänner no Ziit hebid, d'Füürschprütze und Schüepfi und Tause z'verschwellle, nüd dass göng wie 's letscht Mol, dass de Tausemanne 's chalt Wasser wieder i d'Hosebälle abe laufi.»

De Gfänger Füürschprützekomidant hät in Hoore gchratzet, und seit: «Me wird tänk müesse i dä suur Oepfel biisse.»

De Weubel hät sin Moscht uustrunke, 's Glas verhebet und ischt uufgschtande und hät guet Nacht gseit.

's Schprützechueris Grite ischt hinderem Ofehooli vor Gwunder schier vergitzlet und hät derzue no e Täubi überchoo über de Chueri, will er nüd grad hät welle wüsse, worum de Weubel chöm. Wo de Chueri wieder zrugg i d'Schtube choo isch, so ischt si Grite wien e füürigs Ross gäge iren Chueri ine: «Du bisch mer en schööne Füürsprützekummidant, dem Weubel het is gseit, dass er de Gmeindröte öppis z'verzelle ghaa

hett, was für e Kommedi dass machid, und dänn no in ere Ziit, wo me Gschiiders z'tue hät.»

De Chueri hät en andere Schoopen aagleit und hät si Grite ruehig lo giftle, derfür hät er langsam si Fүүrschprützekummidante-Miine uufgesetzt, dänn er hät die Fүүrschprützemuschterig no welle de säb Oobig go umesääge.

Der eerscht Gang isch gsii zu 's Chappi Jakobe, will die d'Fүүrschprütze im ene alte Schopf ine versoorget ghaa händ. De Chappi Jakob ischt ganz baff gsii, won em de Schprütze Chueri seit: «Du muescht d'Fүүrschprütze veruse schtelle under d'Dachtreufi zum Verschwelle, dass si verhebet bis zur Muschterig, es ischt ja jetz günschtig bi dem Rägewätter.

«Jää, isch der Ernrecht?»

«I weiss nüüt anders!»

De Schprützechueri isch gschobe, dänn er hät no bsunders müesse zun Tausemanne, si sellid joo luege, dass d'Tause und d'Schüepfi verhebid bis zur Muschterig.

Bis Chappi-Jakobe häts e chli en Uufregig ggää de säb Oobig. D'Lisette hät fascht nassi Auge überchoo, wo si mit dem Jakob greht hät wäg de Hüenere, wo jetzt nümme chönnd uf em Truckbaum go übernachtete.

«I bi nu eis froh, dass i d'Gluggere in e Zeine ie too ha zum Brüete, si isch vorne underem Fuermebock, 's bescht isch es, mer holed si grad mit der Zeine, bi Tag würd si mi aaschüsse wien en Fүүrttüüfel, weisch es ischt die, wo Hünd und Chatze nüd fүүrcht, wänn si Jungi hät. D'Eier von andere Hüener chömer am Morge na zum Schprützechaschte uus nää.»

Am Morge nach em Fuettere ischt de Chappi Jakob go Platz mache, dass d'Fүүrschprütze händ chönne füre nää. Vos de Leiterewage, de Pflueg, d'Egge, en alte Chinderwage, zwei Träschfass und en Huufe Booneschtickel dusse gghaa händ, isch doo d'Fүүrschprütze füre cho. Si händ z'erscht no müesse d'Legnäschter samt den Eiere usenää, de Hüenerdräck abchratze und die alte Schpillmugge mit eme Bäase ewägfääge, dänn händs e si chöne under d'Tachtreufi schtelle; si hät grunne wien e Zeine.

Wo de Schprützechuerei ume gsii ischt, ischt e zletscht no zum Wändrohrföüerer go sääge, e sell go 's Wändrohr ab der Schprütze nää, dass er chön 's Mösch butze. De Bäbeheiri hät si nüd lang bsunne und isch schnuerschtracks das Wändrohr go hole. Dozmool ischt de Wändrohrföüerer en ganz wichtige Poschte gsii. Mer hät sich nu en junge, grosse, chreftige Maa für dä Poschte voorgschellt. Bim Bäbe-Heiri isch das de Fall gsii. Derzue hät er en schöne Chruuschopf gghaa und sis Schnäuzli hät er scho e chli chönne trülle. Wänns e Brouscht ggää het, dä Bäbeheiri wär sicher nüd de hinderschgt gsii bim Lösche.

Dä wichtig Tag isch cho. Es isch grad Chilbi-Mändig gsii. De Gfänger Füürschprützekummidant hät verlangt, dass Gfänger sellid aaträtte im Plätzli ine. Wos gäg die eis gange isch, sind die Tause-, Schüepfi- und Truckermanne näbscht de Schluchbuebe langsam aazrucke choo. De Füürschprützekummidant und de Wändrohrföüerer händs poschtiert. De Kummidant hät gseit, won er gmeint hät, es wär jetz Ziit: Soo, ihr Manne, schtönd emool here, ich möcht e keine meh hine a mir gseh, dänn weiss i au, wer da ischt. Da hät mer sächzgjählig Manne gseh mit Bäärt näbet 17jählig Pürschtli, wo keis Höörli ghaa händ im Gsicht. De Wändrohrföüerer hät sich rächts usse uufgschellt. Es hät fascht e chli en Uuflauf ggää im Gfänn ine. Bsunders de Wändrohrföüerer, de Bäbeheiri, hät de Mäitlene ihri Augen uf sich zoge, aber sis Vreni hät er nienet ume gseh, trotz dem ihres Huus grad hinen a ihm gschtande ischt. Uf eimool cheert er sich um. Wäm lueget er grad is Gsicht? Sim Vreni, wo grad zum Chuchiläufertli useggüxlet hät. Es hät en füürzeuselrote Chopf überchoo und isch wie de Blitz verschwunde. Dass aber au de Heiri hät müese gsee, dass ich ihn hinderrux aagluaget han!

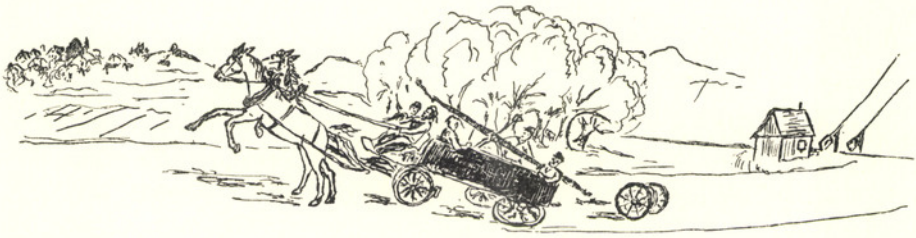
's Verlääse ischt loos ggange; es sind fascht alles alti Gfänner Nämme abeglääse worde. Dozmal hät mer no kei Achtigschtellig kännt bi der Füürwehr, oder e schneidigs «hier»-Rüefe. D'Antwort isch gsii: «Ich bi doo». Einzig de Wändrohrföüerer mit em Wändrohr im Arm ischt mit gschpreizte Beine doo gschtande wien en Grenadier. Zletscht isch no 's Chliiheiris Töde dem Kummidant cho mälde, de Hansheiri chömm dänn schpöter, er müess d'Chalberchue no fertig mälche. Glii drüberabe ischt 's Saliheiris

Rägel cho prichte, de Heich heb wieder müesse zur Hebamm, er trätti dänn aa im Dorf une, d'Tause und 's Schüeffi heb er eme andere ggää. De Graafe-Saali ischt dänn glii cho mit siine zwei läbige Rosse und häts a die uralt gwagglig Schprütze iigspannt. D'Schüepfi- und d'Tausemanne händ ihres Gschirr chönne in Schprützemasche ie tue. Näbscht em Fuerme händ einzig de Kummidant und de Wändrohrfuerer törfe uufsitze, die andere händ müesse laufe is Dorf abe.

Wo d'Gfänger zur obere Müli hindere cho sind, ischt d'Schprützi bi der alte Schmitte gschtande und d'Ross sind i der Gfänger Zollschtet äne versorget gsii. De Kummidant hät grad chöne aafange mit siner Aarbet. Er hät die Lüüt iiteilt, wo müend Wasser träge vo der Glatt her, und gseit, dass de Schprützichaschte zur Helfti müess gfüllt sii, bis me chönn afä pumpe. Die Wasserträger sind dänn ab mit ihrne Tause und Schüepfi. Wiiter hät de Kummidant d'Truckmannschaft iiteilt, d'Truckschtange lo iilege und verschruube und d'Lüüt verteilt uf beed Truckschtange. Dänn hät er na gseit: «Ihr müend uf mich luege, ich gibe dänn 's Zeie mit der Hand, ob de Truckbaum vorne oder hine abe müess.»

Die eerschte Tausemanne sind langsam aazrucke choo mit ihrne mit Glattwasser gfüllte Tause. Si sind ganz bidächtig gloffe, suscht wär ene 's Wasser in Hals abe ggutschet. I dere Ziit, bis de Schprützichaschte halbe gfüllt gsi isch, hät de Wändrohrfuerer mit sine Schluuchbuebe d'Schluuchleitig zwääg ggleit und a der Füürschprütze aagschruubet. De Wändrohrfuerer hät bim e Huus im Oberdorf Schtellig bizoge, die paar Schluuchbuebe händ si mit em gröschte Iifer uf die Schluuchleitig verteilt, um joo parad z'sii, wänn 's Wasser setti cho. De Wändrohrfuerer hät de Schluuch zwüschet d'Bei gnoo, 's Wändrohr fescht i d'Händ und grüeft: «Füürschprützi Gfäng Wasser!»

Will de Schprützichaschte bald volle gsii ischt, hät de Kummidant dem Wändrohrfuerer sin Bifähl chöne uusfüere. Uf sis Zeie händ die Manne afä pumpe, und er hät immer gseit: eis, zwei, dass d'Biwegig regelmässig bbliben ischt. Wo de Wändrohrfuerer gmerkt hät, es chönnt öppe Wasser choo, isch er no breiter anegschtande. Der eerscht Schprutz isch choo; er hät fascht möge an nächste Tachhängel ue, de zweit dänn scho ganz.



Die damalig Schprützi hät e kei Suugleitig und derfür au kän Windchessel ghaa, wo de Truck uusgliche hett; wäge dem häts en Schprutz ggää und dänn glli wieder eine, wänn de Truckbaum vorne oder hine dunne gsii ischt.

D'Geindrööt vom Dorf sind die Uebig cho abnäa mit em Oberfüürschprützekummidant. Sie händ si für guet gfunde, die Lüüt händ gschaftt. Nach em e chli Schwitze händ Gfänner töörfe zäme packe. Nach dems etloo gsii sind, händs i der Gfänger Zollschtett (Restaurant Kreuzstrasse) iigcheert. Wills Chilbimändig gsii isch, häts e chli en lange Hock ggää. Oeppis ischt hei go fuetere; aber di meischte und d'Schprützi sind no dune plibe. Es ischt schpoot worde, und d'Ross händ ghörig gscharret im Tänn usse, bis iigschpanne händ. Aentli händs es packt, und was no deet gsii isch näbscht em Kummidant und em Wändrohrfärer ischt zun Schüefene und Tause in Schprützichaschte ieghockt. D'Ross händ loszoge, und vom Fäldhof her erscht rächt, und sind di meischt Ziit im Galopp ggange. Die alt, gwagglig Schprützi ischt immer meh z'gwaggle choo. Die hindere Reder händ eismool iiwärts, 's andermool uswärts glueget. Bim Schöörli bim Bahnübergang isch 's Tämpe am gröschte gsii. Was gscheet? En ghöörige Ruck, en Chrach, en Tätsch! 's Seublootere-Windliecht hät abglöscht und d'Ross sind bockstill gschtande. Ja, die alt Füürschprützi ischt zämegheit gsii! Di hindere Reder sind hine flach am Bode gläge, die hölzi, wurmschtichig Achs abenand und hät hinderschi glueget. Die Manne sind zum Chaschten uus ggumpet und händ die Bschräärig bitrachtet und händ nüüt anders chönne mache als die zwei Reder und d'Achs im Schprützichaschte ine versorge und de Chaschte von Rosse ufs Schprütze-Chueris Huusplatz lo schleike. Von Gfännere hät e käne 's Augewasser übercho dertwäge. Nu de Wänd-

rohrföurer isch e chli tuuch gsii. Won er gägem Gfänn ue lauft, gseet er, dass 's Vreneli no Liecht hät im Schtall. Er ischt heregschliche go pöpperle, und 's Vreni ischt em schnäll cho uuftue. «Das isch jetz au rächt, dassd no chli zue mer chunnscht! Hesch, i han scho lang planget! Isch alles guet ggange?»

«Nüd am beschte — d'Schprützi isch is zämegheit.»

's Vreni hät grad en Schritt hinderschi gmacht. «Und du nümme Wändrohrföurer?» De Heiri hät si umgcheert und hät welle abschliche. 's Vreni hät en aber ghebet und hät en in en tunklen Egge ie zoge und seit em liislig is Ohr ie: «Hescht, Heiri, wäge dem ha di gliich no gern!» Em Heri isch es wöhler worde und er isch derfür na e schöns Wiili bim Vreni plibe.

Bis Schprützechueris häts scho mee Uufregig ggää, wos d'Füürsprützi in Huusplatz ie gschleikt händ. Dem Schprütze-Chueri si Grite hät en ganz füürrote Chopf überchoo, wo si die Iirichtig gsee hät im Huusplatz ine. «Gäll, Chueri, jetz bisch nümme Schprützikummidant, und e gsalzni Buess chunnscht au no über, derfür törfed mer dä Plunder no es halbs Johr lang im Platz ine aaluege...!»

Dass d'Gfänger Füürschprützi zäme gheit sig, isch de säb Oobig zäntumm im Dorf umeggää und verhandlet worde.

Der ander Tag sind scho d'Gmeindrööt choo mit eme Fachme, wo hät müesse luege, was und wer schuld seig. Dä Maa hät nüüt anders chönne sääge, es seig halt e wurmschtichigs alts Werch, duur und duur, es heb halt müesse zämegheie. Nach dem Augeschii sind Gfänger guet ewäg choo. De Gmeindroot hät bischlosse, fürs Gfäng e gueti Suug- und Truckschprützi zueztue, und derzue no e rächts Schprützechuus z'baue.

A der nächschte Schprützemusterig sind d'Gfänger Füürwehrmanne ohni Tause und Schüepfi aaträtte, derfür händs chönne e ganz gueti Suug- und Truckpumpi zum neue Schprützehüüsli use näh. 's Schprützechueris Grite isch doo wieder zfride gsii, will si Frau Füürschprützekummidant pliben isch; und 's Vreneli hät au törfe Schtolz haa, si isch i dere Ziit Frau Wändrohrföurer worde. So hät dänn die chüzlig Gschicht wäg dere alte Schprützi no e guets Änd gnoo.

AUCH NEUE WOHNUNGEN KÖNNEN BILLIG SEIN

Von Gemeinderat Guy Maeder, Dübendorf

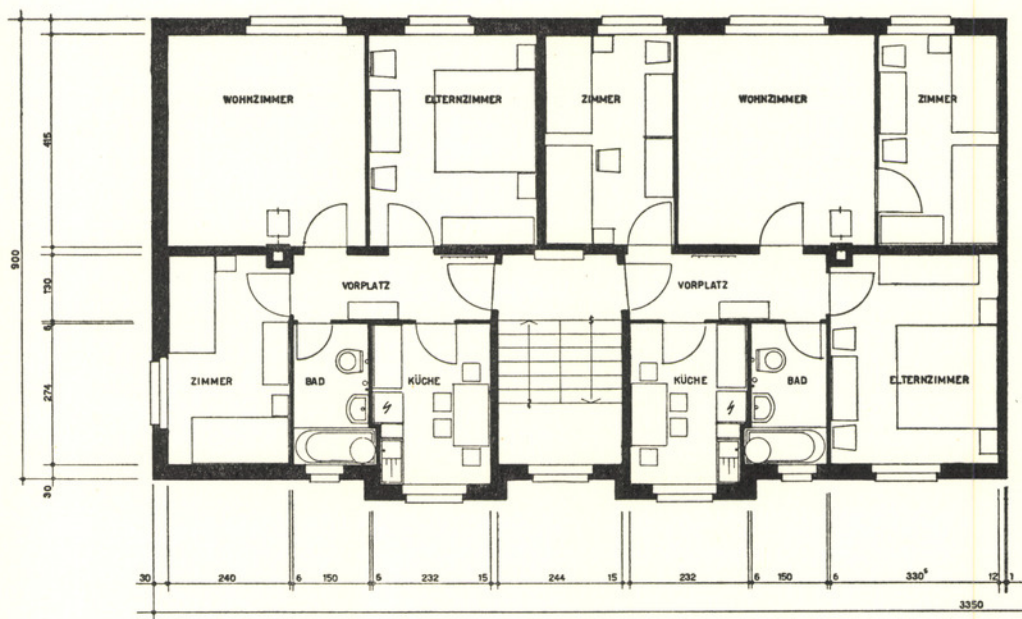
Wie fast überall, so ist auch bei uns das Wohnungsproblem schon seit einigen Jahren ein Sorgenkind nicht nur zahlreicher Familien, sondern auch der Behörden. Der Mietzins ist im Haushaltsbudget ein Posten, der oft schwere Sorgen bereitet. Ideal ist jener Zustand, bei dem sich Angebot und Nachfrage in allen Preislagen die Waage halten. Im Sektor Wohnungsbau ist leider dieses Verhältnis gestört. Wohl wird, wie jedermann selbst feststellen kann, sehr viel gebaut. Es entstehen laufend viele und teilweise sehr schöne Wohnungen, jedoch zu Mietpreisen, welche für die einfache Familie mit kleinem Einkommen unerschwinglich sind.

Diese betrübliche Tatsache gab Veranlassung, Mittel und Wege zur teilweisen Milderung dieser unerfreulichen Lage zu suchen. Die Initiative hiefür ist, das darf mit besonderer Genutung hervorgehoben werden, von sämtlichen Dorfparteien ergriffen worden. Die Initianten waren sich darin einig, dass dabei der bisherige Weg der Barsubventionierung aus öffentlichen Mitteln nicht mehr beschritten werden soll.

Die Vorständekonferenz der politischen Parteien reichten dem Gemeinderat zuhanden der Gemeindeversammlung einen wohlabgewogenen Beschlussesentwurf ein, der dann auch am 31. Mai 1954 einstimmige Annahme fand. Darnach sollen an der Birchlenstrasse auf einer Gemeindeparzelle 24 einfache, dauerhafte und gesundheitlich einwandfreie Wohnungen für Familien mit kleinem Einkommen im Baurecht erstellt werden. Die Miezinse dürfen Fr. 90.— für eine 3-Zimmerwohnung und Fr. 100.— für eine 4-Zimmerwohnung nicht übersteigen.

Das steuerbare Einkommen der Bewerber darf Fr. 7000.— zuzüglich Fr. 600.— für jedes Kind nicht übersteigen. Bauherr ist die Genossenschaft Einfaches Wohnen Dübendorf (GEWOD), die sich nach der Gemeindeversammlung zur Realisierung dieses Bauvorhabens gebildet hat. Auch hier sind es die Vertreter der politischen Parteien sowie einzelne Behördemitglieder, die sich zur Lösung dieser gemeinsamen Aufgabe

zusammengefunden haben. Die Finanzierung erfolgt in der Weise, dass die Gemeinde bei der Suval ein Darlehen von Fr. 570 000.— aufnimmt und der GEWOD weitergibt. Das Darlehen ist von der Suval zu $2\frac{3}{4}$ % erhältlich und ermöglicht, natürlich neben einer sehr einfachen Bauweise, die Mietzinse in den genannten Grenzen zu halten. Im Baurechts- und Darlehensvertrag ist u. a. vorgesehen, dass der gesamte Betrag innert 60 Jahren zu tilgen ist. Die Liegenschaften gelangen nach Ablauf dieser Zeit entschädigungslos in den Besitz der Gemeinde. Diese Art der Beschaffung einfacher und billiger Wohnungen ist für Dübendorf neu. Die GEWOD hat hier in verdankenswerter Weise eine Aufgabe übernommen, die sonst von der Gemeinde hätte gelöst werden müssen.



Grundriss der Wohnungen, wie sie an der Birchlenstrasse für Familien mit kleinem Einkommen im Baurecht erstellt werden sollen.

CHRONIK BEMERKENSWERTER FLUGEREIGNISSE

VON 1909 – 1953

Von Ernst Wetter, Instruktionsoffizier der Flieger, Bern

Nachdem wir in den Heimatbüchern der Jahre 1952 und 1953 die Geschichte des Militärflugplatzes geschildert haben, lassen wir hier eine zusammenfassende Uebersicht über die wichtigsten Flugereignisse folgen. *Red.*

1909

November Der Franzose Jaboulin, auf der Suche nach einem geeigneten Flugfeld in der Nähe Zürichs, glaubt, dieses zwischen Dübendorf und Wangen gefunden zu haben.

1910

April Der «Aufruf zur Schaffung eines schweizerischen Flugfeldes bei Zürich» erscheint. Es soll 1200 m lang werden, in der Mitte in ein Eisfeld verwandelt werden können und sechs Hangars besitzen.

3. Juni In der Seilerei von Jucker montiert Jaboulin das erste in Dübendorf gebaute Flugzeug.

28. Juli Die «Schweizerische Flugplatzgenossenschaft» konstituiert sich mit Fr. 100 000.— als Kapital.

20. Oktober Das erste Flugzeug startet in Dübendorf, es ist dies ein Blériot-Eindecker, der von Legagneux gesteuert wird.

22.—26. Oktober Die erstmals arrangierte Flugwoche begeistert 100 000 Zuschauer (an einem einzigen Tag sollen es allein 40 000 Schaulustige gewesen sein).

1911

28. April Genehmigung des Pachtvertrages zwischen der Schweiz. Flugplatzgenossenschaft und Terraingenossenschaft, womit Dübendorf offizieller Flugplatz wird.

Mai Eröffnung der Fliegerschule Schnetzer mit Jucker als Fluglehrer.

1913

3. Mai Erstes tödliches Opfer des Fliegens in Dübendorf: Pilot Rech.

14. Juli Eine Denkschrift über den Flugplatz Dübendorf, ausgearbeitet von der Terraingenossenschaft und unterstützt vom Gemeinderat, geht an die eidgenössische Kommission für Militäraviatik.

1914

11. Februar Der Pilot Montmain führt zum erstenmal einen Looping in Dübendorf vor.

1. März Grosses Flugmeeting mit ca. 10 000 Zuschauern.

3. Dezember Dübendorf wird als eidgenössischer Flugplatz erklärt. Es wird ein Kauf- und Pachtvertrag mit dem Bund abgeschlossen.

8. Dezember Die ersten drei schweizerischen Militärflieger treffen per Flugzeug in Dübendorf ein: Audemars, Grandjean, Cuendet.
- 1915
- Januar Beginn der militärischen Fliegerschulung.
- 1916
26. Juni Einweihung des Fliegerdenkmals zu Ehren abgestürzter Flieger.
- 1917
18. März Erster militärischer Geschwaderflug von Dübendorf nach Lausanne unter Führung von Oskar Bider.
General Wille besucht den Flugplatz.
- 1918
29. November Der Bund kauft den Flugplatz für Fr. 380 000.—.
- 1919
8. Januar Erster Postflug von Dübendorf nach Bern, ausgeführt mit einem Militärflugzeug. Im Frühjahr besorgen Militärflugzeuge versuchsweise den Postkurierdienst zwischen Dübendorf—Bern—Lausanne.
7. Juli Oskar Bider stürzt auf dem Flugplatz anlässlich eines Akrobatikfluges ab.
9. August Erste Militärflieger-Konkurrenz.
- 1920
17. Januar Flugtag zugunsten notleidender Kinder im Ausland.
6. November Dübendorf wird zum Zivilflugplatz I. Klasse erklärt.
- 1921
26. Juni Die ersten Rekruten- und Kaderschulen finden statt.
Flugtag mit Akrobatik von Comte, Fallschirmabsprung von Miss Boyden usw.
- 1922
- 3.—10. September Erstes internationales Flugmeeting: Geschwaderflüge in- und ausländischer Fliegerstaffeln, Akrobatik-, Abwurf- und Hindernisflugkonkurrenz, Grosser Alpenflug (Coupe Chavez-Bider), Fallschirmabsprünge, Manöver mit Fesselballon und als Schlussapothese: Start sämtlicher auf dem Flugplatz versammelter Flugzeuge.
- 1923
18. November Militärflieger-Konkurrenz.
- 1924
10. Oktober Flugmeeting.
Mittelholzer startet mit Junkers A-22 zum Persienflug (Ziel: Teheran).
- 1925
17. Februar Erstmals verproviantieren zwei in Dübendorf gestartete Militär-

flugzeuge in einer Hütte (Marinellihütte) eingeschlossene Skifahrer durch Abwurf.

17. Oktober

Militärflieger-Konkurrenz; Sonderflugpost Dübendorf—St. Gallen.

1926

2. Februar

Der Zürcher Kantonsrat bewilligt Fr. 118 500.— für Zivilflughalle und Funkstation, nachdem der grosse Stadtrat bereits früher einen Kredit von Fr. 168 500.— erteilt hatte.

26. Mai

Vertragsabschluss zwischen Eidg. Militärdepartement und Kanton Zürich über die Mitbenützung des Flugplatzes durch den Zivilflugverkehr.

8. September

Eidg. Militär- und Eisenbahndepartement erteilen dem Kanton Zürich die Konzession für den Zivilflugplatz Dübendorf.

20. September

Für den Zivilflugplatz werden 50 ha Land gekauft.

1927

12.—21. August

Zweites internationales Flugmeeting: Navigations- und Geschwindigkeitskonkurrenz, Akrobatik, Staffelflug, Alpenrundflug usw.

1928

6. März

Mittelholzer beendet in Dübendorf seinen Mittelmeerpassagierflug (6370 km in 47 Stunden 20 Minuten).

1929

1. Juli

Der Kantonsrat von Zürich erteilt für Entwässerung und Planie des neuen Zivilflugplatzes einen Kredit von Fr. 500 000.—.

11. September

Militärflieger-Konkurrenz.

2. November

Erstmalige Landung eines Zeppelin-Luftschiffes auf Schweizerboden in Dübendorf.

15. Dezember

Mittelholzer startet zu seinem Kilimandscharoflug.

1930

28. Februar

Mittelholzer beendet seinen Kilimandscharoflug auf Fokker VII b in Dübendorf (19 440 km in 126 Stunden).

14. August

Vertragabschluss zwischen Bund und Kanton Zürich über die gemeinsame Benützung des Flugplatzes Dübendorf.

14. September

Das Zürchervolk verwirft mit 75 165 Nein gegen 43 069 Ja den für den Ausbau des Zivilflugplatzes Dübendorf vorgesehenen Kredit von 3,6 Millionen Franken.

24. November

Der Kantonsrat erteilt einen Kredit von Fr. 500 000.— für die Erstellung einer Doppelflughalle.

1931

7. September

Gründung einer Flugplatz-Genossenschaft Zürich. Der Kantonsrat ermächtigt den Regierungsrat, der Genossenschaft die Doppelflughalle auf dem neuen Zivilflugplatz abzutreten und ihr unentgeltlich Baurechte für ihre Hochbauten einzuräumen.

- 1932
1. März Der neue Zivilflugplatz wird in Betrieb genommen.
- 22.—31. Juli Drittes Internationales Flugmeeting: Rallye und Konkurrenz für Sport- und Touristikflugzeuge, Konkurrenz für Militärstaffeln, im Alpenrundflug, für Akrobatik und Geschwindigkeit.
18. August Prof. Piccard startet mit seinem Ballon zum Stratosphärenflug und erreicht 17 000 m.
- 1933
16. Juli Offizielle Einweihung des Zivilflugplatzes.
- 1934
28. Juli Militärflieger-Konkurrenz.
- 1937
7. Mai 14 Schweizer Flugzeuge starten in Dübendorf zum internationalen Fliegertreffen.
23. Juli bis 1. August Viertes Internationales Flugmeeting: Kunstflug-, Staffel-, Geschwindigkeits-, Steig- und Sturzflug- und Höhenkonkurrenz; Alpenrundflug, Fallschirmabsprung.
- 1939
29. August Der zivile Flugverkehr wird auf Grund eines Bundesratsbeschlusses verboten. Die Flieger- und Fliegerabwehrtruppen mobilisieren.
Die auf 2. September festgesetzte Militärflieger-Konkurrenz wird wegen der Kriegseignisse abgesagt.
- 1942
9. Dezember Einweihung des Mittelholzer-Denkmal.
- 1945
- In den Kriegsjahren 1939—1945 sind die Fliegerstaffeln auf dem Flugplatz für den Neutralitätsschutz tätig. 100 fremde Kriegsflyerzeuge landen in Dübendorf.
21. März Der Nationalrat heisst mit 126 Stimmen die bundesrätliche Vorlage zum Flugplatzprogramm und Ausbau des interkantonalen Flughafens Kloten gut.
14. Oktober Erster Zürcher Flugtag seit Kriegsausbruch im Jahre 1939, veranstaltet durch die Zürcher Pro Flug-Genossenschaft. Das erste englische Flugzeug landet und bringt eine Sendung Füllfedern.
- 1949
30. April Die gesamte Zivilluftfahrt siedelt nach Kloten über. Die Anlagen der Zivilaviatik werden vom Militär übernommen.
- 24.—25. September Zürcher Flugmeeting in Dübendorf, erstes der Nachkriegszeit: Vorführung von Verkehrs-, Sport- und Touristikflugzeugen (darunter Amphibienflugzeuge und Helicopter), Demonstration schweizerischer Fliegerstaffeln, Trapezakrobatik und Fallschirmabsprung.

1951

30.—31. August Militärisches Flugmeeting, speziell für die Schulen von Zürich und Umgebung.

1952

13.—14. September Zweite Weltmeisterschaft für VM-Flugmodelle (schweizerische Equipe gewinnt Länderklassement).

NACHRUFE

Alt Lehrer Heinrich Amstein, 1861—1954

Am 14. April starb im Kantonsspital Zürich alt Lehrer Heinrich Amstein im hohen Alter von 93 Jahren. Der Verstorbene verlebte seine Jugend in Wila im Tösstal, wo sein Vater einen Landwirtschaftsbetrieb führte. Durch allerfrüheste Mitarbeit in der Landwirtschaft lernte H. Amstein die Natur kennen und — lieben. So war es ihm immer wieder ein Bedürfnis, durch Feld und Wald zu streifen — oft ganz allein — und sich in der Natur am Blühen, Wachsen und Reifen zu freuen. Heinrich Amstein bezog nach dem Besuch der Dorfschule und der Sekundarschule Turbenthal das Evangelische Seminar Unterstrass. Nach bestandenen Examen unterrichtete er als Vikar in Seuzach und Ellikon a. Rh. und als gewählter Lehrer in Wila und Ossingen, um im Jahre 1896 einem Rufe nach Dübendorf zu folgen, wo er bis zum Herbst 1930 ohne Unterbruch mit gutem Erfolg wirken konnte.

Der Verstorbene war noch ein Vertreter der alten Schule mit einer Methode, die auf die hohe Schülerzahl Rücksicht nehmen musste; 60 bis 70 Schüler waren ja durchaus üblich. In den ersten 20 Jahren seiner Tätigkeit hatte er neben den Primarklassen noch die drei Jahrgänge der Repetierschule zu führen und am Sonntag die Singschule. Nachdem das Schulgesetz vom 11. Juni 1899 in der Schulorganisation eine bedeutende Verbesserung gebracht und den Gemeinden die Möglichkeit gegeben hatte, ihrerseits in dieser Beziehung noch weiter zu gehen, ergaben sich auch in seinem Wirkungskreis weitere Erleichterungen im schultechnischen Betrieb; aber immer und immer wieder hat Heinrich Amstein seine ganze Kraft auf die Aufgaben der Schule konzentriert. Er drang in seinem Unterrichte immer auf die Hauptsache, übte und prägte ein, so dass die Sache dann auch wirklich «sass», was von seinen Schülern namentlich in ihren späteren Jahren sehr geschätzt wurde.

In der Öffentlichkeit trat Heinrich Amstein nicht besonders hervor; er war eher ein Stiller im Lande. Das einzige war, dass er das Aktariat der Gesundheitskommission jahrzehntelang mit peinlicher Exaktheit besorgte. — Heinrich Amstein hat in überaus glücklicher Ehe gelebt, und den Verlust seiner Gattin hat er darum nie ganz überwunden. Seinen Berufskollegen gegenüber war H. Amstein absolut ehrlich und aufrichtig, weshalb die Freundschaft mit ihm nur mit seinem Tode ihr Ende gefunden hat; aber seiner werden wir nicht vergessen.

A. B.

Im Juni verstarb der in seinen ersten dreissiger Jahren stehende Steuersekretär Walter Rathgeb nach einer längeren, mit vorbildlicher Geduld getragenen Leidenszeit. Wer den einst draufgängerischen Pfadiführer und körperlich kräftigen Kavallerieunteroffizier von früher her kannte, der musste es tief bedauern, dass dieser flotte junge Mann, der seine Jugendzeit im benachbarten Wallisellen verlebte, von seiner schweren Krankheit nicht mehr genesen sollte. Es ist ja nicht allgemein üblich, dass eine Behörde einem Beamten in der Presse einen grösseren Nachruf widmet. Dass es der Gemeinderat hier getan hat, beweist eindrücklich, dass die beruflichen Leistungen des Dahingegangenen ausserordentlich geschätzt wurden: «Als in Dübendorf im Jahre 1948 die Stelle eines Steuersekretärs zu besetzen war, bewarb sich Walter Rathgeb mit Erfolg um diesen wahrlich nicht beneidenswerten Posten. Es zeigte sich bald, dass der Gemeinderat seine Wahl nicht zu bereuen hatte. Mit seltener Initiative und Arbeitsfreude verstand es der Verstorbene, das Ansehen dieses Amtes zu heben und ihm nach aussen hin die notwendige Geltung zu verschaffen. Der stets freundliche Beamte war im Verkehr mit dem Publikum nicht ohne Humor und verstand es sehr gut, in den vielen Fällen, da Not und Bedrängnis vor ihm ausgebreitet wurden, die Tatsachen zu erkennen und der Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen. Die Gemeinde verliert in dem Dahingegangenen einen treuen und gewissenhaften Beamten, dessen treue Hingabe und Pflichterfüllung bei der Behörde stets in dankbarer Erinnerung gehalten wird.»

VOR 100 JAHREN . . .

Aus dem Gemeinderatsprotokoll von 1854

Infolge Absterbens der Hebamme Jucker geb. Stettbacher musste eine Frauengemeinde, zu der ausser dem Präsidenten und Schreiber die Herren Gemeinderäte Zollinger und Kuhn abgeordnet wurden, eine Neuwahl vornehmen. Die neue Hebamme hatte die Kosten für den zu bestehenden Unterrichtskurs selber zu bezahlen, doch leistete ihr die Gemeinde einen Beitrag von Fr. 25.—. Die Gerätschaften konnten von der alten Hebamme übernommen werden; für allfällige Neuanschaffungen musste die Gemeinde aufkommen. Die Hebamme erhielt kein besonderes Wartgeld von der Gemeinde; sie hatte sich mit der kleinen gesetzlichen Entschädigung zu begnügen.

Da der Gemeinderatsweibel in Konkurs geraten war und überdies «seine Handlungen seit einiger Zeit der Art waren, dass die Wiederübertragung des Berufes an denselben nicht zweckmässig erschien», wurde der bisherige Amtsinhaber entlassen und beschlossen, mittels Kirchenruf anzuzeigen, dass Anmeldungen dem Präsidenten einzureichen sind. In der Zwischenzeit waren die Amtsgeschäfte durch den Wächter zu besorgen.

Zu einer Umfrage der Direktion der Polizei über den Lebensmittelverkehr vertrat der Gemeinderat die Auffassung, dass Kartoffeln, Brot, Mehl und Getreide überall im Kanton beim Gewicht und nicht mehr beim Mass verkauft werden sollten, da es «sowohl den Käufer als auch dem Verkäufer die bestimmte Garantie darbiere». Die bisherige Massregel betreffend das ‚zeitweise Wägen‘ des Brotes war nicht hinreichend, die Brotkäufer vor Nachteil zu schützen.

In zahlreichen Sitzungen hatte sich die Behörde mit dem Projekt der Erstellung der Glattalbahn zu befassen. Wir werden bei späterer Gelegenheit einlässlich darauf zurückkommen.

Die Behörde beschloss, der Susanna Zollinger, Tochter des Heinrich Zollinger im Weil, Dienstmagd in Horgen, die mit einem gewissen Zacharias Math. Geisler von Gündingen, Oberamt Horb, Königreich Württemberg, Schustergeselle in Horgen, versprochen sei und denselben zu ehelichen wünsche, das erforderliche Leumunds- und Vermögenszeugnis auszustellen. (Das Gesetz über das Familienrecht verlangte, dass eine «Weibsperson» einen Tauf- und Kommunionsschein, ein Leumundszeugnis und einen Vermögensausweis vorzulegen habe, wenn der Bräutigam ein Kantonsfremder sei.)

GEMEINDEBESCHLÜSSE, WAHLEN UND ABSTIMMUNGEN

Vom 1. Oktober 1953 bis 30. September 1954

6. Dezember Als *kantonale Geschworene* wurden gewählt: Karl Büel, Primarlehrer, 464 Stimmen; Karl Eugster, Magaziner, 444; Alfred Trüb, Landwirt, 428; Paul Kuhn, Mechaniker, 424; Alex Müller, eidg. Beamter, 421; A. Bühler, Gemeindeschreiber, 419; Emil Meier, DMP, 414; J. Nyfeler, Schreiner, Neugut, 407; Ed. Schaad, Kaminfegermeister, 404; Hans Schmid, Hermikonstrasse, 395; Oskar Schleeh, Mechaniker, 390; Ernst Schenkel, Schuhmachermeister 377. Als *kantonale Geschworene* gelten ferner die folgenden eidgenössischen Geschworenen: Dr. Ernst Bienz, Sekundarlehrer; Ernst Buff, Mechaniker.
7. Dezember Die *Gemeindeversammlung* der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:
1. Genehmigung der Voranschläge für 1954 (Ausgaben in der ordentlichen Rechnung Fr. 946 130.—) unter Festsetzung einer politischen Gemeindesteuer von 54 % (im Vorjahr 64 %). Der jährliche Beitrag an den Musikverein «Harmonie» wird ab 1954 von Fr. 2000.— auf Fr. 2750.— erhöht.

Das Projekt des Elektrizitätswerkes für eine Transformerstation im «Sonnenberg» wird genehmigt und ein Kredit von Fr. 37 000.— bewilligt.

2. Die Verordnung über die Beitragsleistung der Gemeinde an die Kosten der Geburtshilfe wird in dem Sinne abgeändert, dass bei Einkommen unter Fr. 7000.— pro Geburtsfall ein von Fr. 60.— auf Fr. 70.— erhöhter Grundbeitrag ausgerichtet wird; für jedes vorgeborene lebende Kind wird gleichzeitig neu ein Ergänzungsbeitrag von Fr. 10.— ausgerichtet.

3. Genehmigung des Kanalisationsprojektes Tobelhofstrasse im Geeren (Bruttokredit von Fr. 23 000.—).

4. Genehmigung des Projektes für den Ausbau der Feldhof- und der Claridenstrasse (Bruttokredit Fr. 45 000.—).

5. Genehmigung der Bauabrechnung über die Erstellung des neuen Friedhofes, die Kanalisation Glatt—Kriesbachstrasse, die Kanalisation Meiershofstrasse und den Ausbau des ersten Teilstückes der Gockhauserstrasse.

14. Dezember

Die *Primarschulgemeindeversammlung* fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Voranschlages für 1954 und Festsetzung einer Primarschulsteuer von 65 % (im Vorjahr 59 %).

2. An der Primarschule wird auf Beginn des Schuljahres 1954/55 eine neue Lehrstelle definitiv errichtet. Als neue Lehrkraft wurde gleichzeitig Adolf Santschi, 1930, von Sigriswil, Lehrer in Hüntwangen, gewählt.

3. Als Bauplatz für ein bis 1957 neu zu errichtendes Schulhaus wird das seit 1948 im Besitze der Schulgemeinde befindliche Grundstück Zürichstrasse 17, Kat. Nr. 585, bestimmt. Für die Durchführung eines beschränkten Planwettbewerbes wird ferner ein Kredit von Fr. 20 000.— bewilligt.

Die *Sekundarschulgemeindeversammlung* stimmte anschliessend dem Voranschlag für 1954 zu und setzte die Sekundarschulsteuer auf unverändert 24 % fest.

Schliesslich genehmigte auch die *Kirchgemeindeversammlung* das Budget für 1954; die Kirchensteuer beträgt 27 % gegenüber 28 % im Vorjahr.

7. Februar

In der Gemeindeabstimmung wird der von der Primarschulpflege vorgelegte Kostenvoranschlag für die *Renovation des alten Primarschulhauses* (Fr. 209 000.—) mit 1197 Ja gegen 394 Nein genehmigt. Bei den Erneuerungswahlen des *Gemeinderates* erhielten die bisherigen Mitglieder folgende Stimmen: Hans Gossweiler, Geometer, 1259; Franz Ruff, Prokurist, 1165; Otto Aeberli, Primarlehrer, 1152; Guy Maeder, Spengler, 1083; Emil Ott, kaufmännischer Angestellter, 1046. Als neue Mitglieder wurden gewählt: Robert Künzler, eidg.

Beamter (ev.) 964 Stimmen; Hans Hausheer (BGB) 804 Stimmen. Das absolute Mehr betrug 579. Als Präsident wurde Hans Gossweiler mit 1141 Stimmen ehrenvoll bestätigt.

Die Wahlen in die *Rechnungsprüfungskommission* ergaben folgende Resultate: Dr. ing. Ernst Bosshard 986 Stimmen; Max Lang, Beamter, 976 Stimmen; Otto Känel, kaufmännischer Angestellter, 947 Stimmen; Max Unterfinger, Dienstchef, 928 Stimmen; Walter Riemensberger, Techniker, 811 Stimmen. Absolutes Mehr 485. Als neuer Präsident der Rechnungsprüfungskommission wurde mit 868 Stimmen das bisherige Mitglied Max Lang gewählt.

Bei den Bestätigungswahlen der *Sekundarlehrer* erhielten die einzelnen Herren folgende Stimmen (die in Klammern beigefügten Zahlen sind die Dübendorfer Resultate): Angele Rudolf 1761 (1511), Dr. Ernst Bienz 1733 (1481), Glarner Walter 1767 (1519), König Erwin 1765 (1513), Meyer Emanuel 1751 (1503), Pleisch Georg 1754 (1503), Spillmann Edwin 1766 (1513). Für den zurückgetretenen Hans Maier wurde Christian Hildbrand, 1926, von Gampel (Wallis) mit 1144 (1043) Stimmen gewählt.

Als neuer *Gemeindeammann und Betreibungsbeamter* für den nach 35 Dienstjahren zurückgetretenen, verdienstvollen Albert Gossweiler-Mahler wurde mit 1097 Stimmen sein Sohn Hans Gossweiler-Hostettler gewählt.

1. März

Da Pfarrer S. Schoop nach zwölfjähriger erfolgreicher Wirksamkeit in der Gemeinde den Rücktritt erklärte, um einem Rufe nach Zürich-Seebach zu folgen, beschloss eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung, die freigewordene Stelle durch Berufung wieder zu besetzen. Die Kirchenpflege, um vier Kirchgenossen erweitert, wurde als *Pfarrwahlkommission* bestimmt, die ihrerseits zu den Beratungen vier Frauen beizog.

21. März

Als Mitglieder der *Gesundheitsbehörde* erhielten Stimmen: Frauenfelder Paul, Primarlehrer, 790; Zogg Alexander, Elektromonteur, 783; Müller Edwin, Landwirt, 779; Pantli Alwin, Landwirt, 755; Blaser Emil, Käser, 735; Schmidlin Jules, Kaufmann, 715.

Die Wahlen in die *Armenpflege* ergaben folgende Resultate: Meier Heinrich, Briefträger, 895 Stimmen; Bucher Paul, Landwirt, 831 Stimmen; Kälin Gerold, Buchhalter, 808 Stimmen; Grütter Emil, kaufmännischer Angestellter, 764 Stimmen. Als Präsident beliebte Heinrich Meier mit 657 Stimmen.

In die *Verwaltungskommission* der Gemeindewerke wurden gewählt: Schmid Heinrich, Werkmeister, 750 Stimmen; Bader Rudolf, Radiotechniker, 693 Stimmen; Kuhn Paul, Schlossermeister, 685 Stimmen; Gossweiler Alfred, Landwirt, 650 Stimmen; Progin Pierre, Beamter, 643 Stimmen; Maurer Ernst, Werkmeister, 510 Stimmen.

Als Mitglieder der *Steuerkommission* erhielten Stimmen: Weber Heinrich, Landwirt, 797 Stimmen; Klaus Franz, Kaufmann, 792 Stimmen, und als Ersatzmänner: Brüngger Robert, Primarlehrer, 713 Stimmen; Lehnherr Daniel, Schleifer, 721 Stimmen.

Für den zurückgetretenen, verdienstvollen *Friedensrichter* Emil Aepli wurde mit 641 Stimmen Werkmeister Walter Müller gewählt.

Zur Ergänzung der *Rechnungsprüfungskommission* für die Prüfung der Kirchengutsrechnung wurden Schärer Hans, Elektromonteur, mit 383 Stimmen und Haldimann Fritz, Techniker, mit 353 Stimmen gewählt.

25. April

Die ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung wählte *Pfarrer F. Walter*, von Winterthur und Löhningen (SH), geboren 1918, Pfarrer in Ganterschwil (SG), zum neuen Seelsorger.

9. Mai

Bei den Erneuerungswahlen der *Primarschulpflege* erhielten Stimmen: Eduard Appenzeller, Bahnangestellter, 616; Ernst Bantli, Förster, 606; Hans Bartholdi, Konsumverwalter, 625; Albert Berliat, Spengler, 584; Heinrich Cull, Postangestellter, 609; Walter Lischer sen., Transportunternehmer, 645; Fritz Meier, Bauführer, 600; Friedrich Plüss, eidg. Beamter, 563; Heinrich Widmer, Mechaniker, 580. An Stelle des zurückgetretenen Hermann Hardmeier, der über dreissig Jahre der Schulpflege angehörte, wählten die Stimmberechtigten Fritz Meier-Wirth, Bauführer, mit 559 Stimmen als neuen Präsidenten. Bei den Erneuerungswahlen der *Sekundarschulpflege* erhielten Stimmen (in Klammern sind die Dübendorfer Ergebnisse angegeben): Badraun Jean, Fällanden, 729 (578); Fürst Jakob, 708 (588); Imhof Hans, Schwerzenbach, 716 (576); Meier Heinrich, 728 (611); Müller Heinrich, 763 (634); Pfister Paul, 699 (581); Rubli Walter, 718 (600); Staub Reinhard, 651 (535); Stoll Wilhelm, 672 (555). Als Präsident wurde Heinrich Müller, Vermessungstechniker, mit 723 (599) Stimmen ehrenvoll wiedergewählt.

Bei einem absoluten Mehr von 267 wurden folgende Kirchengenossen in die *Kirchenpflege* Dübendorf-Schwerzenbach gewählt: Bertschinger Albert jun., Hermikon, 545 Stimmen; Gossauer Oskar, 517 Stimmen; Gossweiler Hans, Landwirt, Kämaten, 523 Stimmen; Kuhn-Liechti Hans, Landwirt, 526 Stimmen; Kuhn Jean, Elektromonteur, 526 Stimmen; Mörgeli Gerhard, Schwerzenbach, 538 Stimmen; Nyfeler Jakob, Neugut, 522 Stimmen; Ringer Werner, Beamter, 532 Stimmen; Sommer Ernst, Primarlehrer, 513 Stimmen; von Rütte Rudolf, ing. agr., 508 Stimmen; Winkler Hans, Schwerzenbach, 543 Stimmen. Für den zurückgetretenen Lehrer Ernst Vollenweider, der sich um den Neubau des Kirchgemeindehauses Verdienste erworben hat, wurde W. Ringer als neuer Präsident gewählt.

Bei den Bestätigungswahlen der *Notare* wurde im Notariatskreis Dübendorf der bisherige Amtsinhaber, Emil Lee, in allen Gemeinden mit hohen Stimmenzahlen wiedergewählt.

31. Mai

Die ordentliche Frühjahrsversammlung der *politischen Gemeinde* fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Gemeindeguts-, Werk- und Fondsrechnungen sowie der Armengutsrechnung für das Jahr 1953. (Vom Fr. 206 772.— ausmachenden Einnahmenüberschuss der ordentlichen Rechnung wurden Fr. 50 000.— als weitere Einlage dem Bürger- und Altersheimfonds zugewiesen, Fr. 10 000.— dem Ausgleichsfonds gutgeschrieben und Fr. 140 000.— zur Erhöhung des Kläranlagefonds verwendet; die restlichen Fr. 6772.— wurden dem Baufonds überwiesen. Vom Ueberschuss der ausserordentlichen Rechnung wurden Fr. 230 000.— für ausserordentliche Schuldentilgungen und weitere Fr. 160 000.— als Einlage in den Kläranlagefonds verwendet.)
2. Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates über die Abänderung von § 5 der Besoldungsverordnung betreffend den Friedhofgärtner.
3. Genehmigung des Kanalisationsprojektes Rechweg bis hinteres Bettli (Bruttokredit Fr. 32 500.—).
4. Genehmigung des Kanalisationsprojektes «Saattwiesen» mit Pumpwerk und Kläranlage an der Usterstrasse (Bruttokredit Fr. 189 500.—, Nettokredit Fr. 20 000.—).
5. Genehmigung des Kanalisationsprojektes beim Schörli und südlich der Bahnlinie (Bruttokredit Fr. 40 000.—, Nettokredit Fr. 27 500.—).
6. Genehmigung eines Kaufvertrages mit Fräulein Anna Pfister, Storchengasse 14, betreffend den Ankauf der Liegenschaft Kat. Nr. 3974 an der Storchengasse zum Preise von Fr. 75 000.—.
7. Genehmigung eines Kaufvertrages mit Gottlieb Hunziker, Landwirt in Dübendorf, betreffend den Ankauf der Grundstücke Kat. Nr. 1712 und 6679 in Looren von 2 Hektaren, 87 Aren und 6 m² zum Preise von Fr. 137 850.—. (Landwirtschaftsbetrieb, um in besonderen Fällen Landwirten im Dorfkern Realersatz bieten zu können.)
8. Genehmigung eines Kaufvertrages mit Frau Wwe. Maria Elisabeth Weber-Stauss betreffend den Ankauf der Liegenschaft Kat. Nr. 290 in der Grünen mit 20 Aren 4 m² zum Preise von Fr. 18 036.— (Fr. 9.— pro Quadratmeter; allfällige Verwendung dieses Landkomplexes für eine Friedhoferweiterung).
9. Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates betreffend den Ausbau der Strassen II. Klasse Nr. 10 und 11 in Hermikon und Bewilligung des erforderlichen Bruttokredites von Fr. 176 000.— (Nettokredit Fr. 109 000.—).
10. Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates betreffend die Erteilung eines Baurechtes auf dem Grundstück Kat. Nr. 541 und Be-

willigung eines Darlehens von Fr. 570 000.— für die Erstellung von zwei Mehrfamilienhäusern mit niedrigen Mietzinsen.

11. Genehmigung folgender Bauabrechnungen: Ausbau der alten Gfennstrasse, Ausbau der alten Hermikonstrasse, Kanalisation in der Tobelhofstrasse, Letten—Gockhausen, Erstellung der Transformatorenstationen Feldhofstrasse, Kriesbach und Kunklerstrasse.

12. Erneuerungswahl der 36 Mitglieder des Wahlbüros.

21. Juni

Die *Primarschulgemeindeversammlung* genehmigte die Jahresrechnung pro 1953 und ergänzte die Baukommission für die Erstellung des neuen Schulhauses an der Zürichstrasse. Auch die *Sekundarschulgemeindeversammlung* stimmte der Rechnung 1953 zu (Ueberschuss in der ordentlichen Rechnung Fr. 6700.—). Die *Kirchgemeindeversammlung* genehmigte neben der Jahresrechnung auch die Bauabrechnung für das neue Kirchgemeindehaus, die Fr. 1 225 445.— Baukosten auswies. Unter Berücksichtigung der bereits früher getätigten Landankäufe kam der gesamte Bau auf Fr. 1 420 000.— zu stehen.

Tr.

CHRONIK BEMERKENSWERTER EREIGNISSE

Vom Oktober 1953 bis September 1954

- 9.—11. Oktober Grosser *Kirchgemeindehaus-Bazar* im neuen Primarschulhaus zu Gunsten der Mitfinanzierung eines Konzertflügels und der künstlerischen Ausschmückung im Kirchgemeindehaussaal. Verkaufsbetrieb, Gastwirtschaft, Attraktionen, Trödlermarkt, Tonfilme, Kinderparadies, Kinderhort; verschiedene Veranstaltungen (grosses Konzert, Jugendaftmittag, Bunter Abend, Handharmonika-Konzert, Kirchgemeindeabend) unter Mitwirkung vieler Dorfvereine. Mit rund 16 000 Franken Reineinnahmen darf sich das finanzielle Ergebnis sehen lassen.
11. Oktober Rund 50 Personen nahmen an einer vom Verkehrs- und Verschönerungsverein organisierten *Grenzbegehung* teil, wobei das Interesse dem westlichen Gemeindeteil (Stettbach, «Burstel», Gockhausen) galt.
8. November Kreistagung der katholischen Kirchenchöre des Zürcher Oberlandes in der Maria-Friedenskirche.
6. Dezember Feierliche *Einweihung des Kirchgemeindehauses*. Anlässlich der von Musikvorträgen der «Harmonie» umrahmten Schlüsselübergabe sprachen: Ernst Vollenweider, Präsident der Kirchenpflege und der Baukommission; Oskar Stock, Architekt; Regierungsrat F. Egger.

Anschliessend folgte der Festgottesdienst. Nach der von Pfarrer J. Kuhn gesprochenen Eingangsliturgie, einem Orgelvorspiel, dem Gemeindegesang und dem Gebet hielt Pfarrer S. Schoop die Festpredigt über das Textwort 1. Petrusbrief, 2. Kap., Verse 4—6. Der Gottesdienst wurde durch den von Sängerbund, Frauenchor, Männerchor «Eintracht» und Kammerorchester unter der Leitung von Musikdirektor K. Danioth vorgetragenen 100. Psalm von Händel abgeschlossen. Am offiziellen Mittagsbankett wurde der Anlass gebührend gewürdigt. Am Kirchgemeindeabend, an dem auch Kirchenchor, «Junge Kirche» und Allianz-Posaunenchor mitwirkten, versammelte sich eine grössere Gemeinde im Kirchgemeindesaal.

- 13. Dezember Der *Alterstag* findet erstmals im Kirchgemeindehaussaal statt.
- 20. Dezember Die Sonntagsschulweihnacht kann mit der Feier des 75-jährigen Jubiläums der *Sonntagsschule Dübendorf* verbunden werden.
- 13./14. März Das Kammerorchester und die vereinigten Chöre Dübendorfs unter der Leitung August Rapolds brachten im Kirchgemeindehaussaal nach Monaten ernsthaften Studiums das grosse Händel'sche Oratorium «*Der Messias*» zu einer wohl gelungenen Aufführung. Die Arien und Rezitative wurden von bewährten Solisten gesungen (Gabriele Ulrich-Karcher, Sopran; Friedrich Kurz, Alt; Roland Monti, Tenor; Werner Ernst, Bassist). Theo Halter, Orgel; Heinz Schneeberger, Cembalo.
- 13. Juni Amtseinssetzung von Pfarrer F. Walter.
- 29. Juni Festlicher Empfang des vom Eidg. Sängerfest in St. Gallen heimkehrenden Männerchors «Eintracht» am Bahnhof.
- 1. August Die Bundesfeieransprache wurde von Regierungsrat Emil Reich gehalten.
- 15. August Der Schützenverein und der Militärschiessverein, die vom «Eidgenössischen» in Lausanne zurückkehren, werden festlich empfangen.
- 22. August Am 21. Hans-Waldmann-Schiessen sprach Kämbelzunftmeister Dr. Glarner.

INHALT DER BISHERIGEN JAHRHEFTE DES HEIMATBUCHES

Bereits das achte Jahrheft legt der Verkehrs- und Verschönerungsverein den treuen Lesern vor. Um einen Ueberblick über die vielfältigen Themen der bisher erschienenen Beiträge zu geben, bringen wir nachfolgend die Inhaltsverzeichnisse der früheren Bändchen. Bei Autoren, die in Dübendorf ansässig sind, wird der Wohnort nicht erwähnt.

1. HEFT 1947

Zum Geleit, *Hans Gossweiler*, Gemeindepräsident
Das andere Dübendorf, *Dr. Gottlieb Heinrich Heer*, Zürich
Die Burg Dübelsein (Führer durch die Ruinen), *Dr. Hans Erb*, Schiers
Zur Geschichte der Ortsplanung unserer Gemeinde, *Hans Gossweiler*, Gemeindepräsident
Ortsplanung und Bebauungsplan, *Oskar Stock*, Architekt, Zürich
Die gemeinnützige Siedlungs- und Baugenossenschaft, *Guy Maeder*, Kantonsrat
Die genossenschaftliche Siedlung an der Grünenstrasse, *Oskar Stock*, Architekt, Zürich
Vom DH 3 zum DH 100, *Oberstlt. W. Frei*
Zwanzig Jahre Kindergarten, *Hermann Hardmeier*, Präsident der Primarschulpflege

2. HEFT 1948

Wo die Erlen stehen, *Walter Robert Corti*, Zürich
Ein Vierteljahrhundert Zivilflugplatz Dübendorf, *Direktor William Bethge*
Aus der Geschichte Dübendorfs im 15. Jahrhundert:
die Dorfformung, *PD. Dr. P. Kläui*, Wallisellen
Dübendorfer Badeprobleme, *Hans Gossweiler*, Gemeindepräsident
Das projektierte Schwimmbad, *Oskar Stock*, Architekt, Zürich
Eusers Städtli von Anno dazumal, *Hermann Weber* und *Jakob Bersinger*
Der Lindenplatz erhält einen Brunnen, *Jean E. Morger*
Das Wappen von Dübendorf, *Heinrich Meister* und *Dr. P. Kläui*, Wallisellen
Das «Ja» von Dübendorf (6. Oktober 1948), *Max Trachsler*
Die politische Farbe der Dübendorfer, *Max Trachsler*

3. HEFT 1949

Albert Attinger — ein Dübendorfer Dichter, *Hans Maier*, Sekundarlehrer
Die Bevölkerungsentwicklung Dübendorfs in früheren Jahrhunderten,
PD. Dr. P. Kläui, Wallisellen
Bauprobleme der Kirchgemeinde, *E. Vollenweider*, Präsident der Kirchenpflege
Das projektierte Kirchgemeindehaus, *Oskar Stock*, Architekt, Zürich
Das Projekt einer neuen katholischen Kirche, *Dr. F. Pfammater*, Architekt, Zürich
Hermike — mis Dörfli, *Albert Zangger*, Zürich
Gloggeglüüt (Gedicht), *Albert Zangger*, Zürich
Zur Entstehung des Dübendorfer Flugplatzes
Das Krutzelried, eine geologisch-botanische Orientierung, *Prof. Dr. A. Däniker*, Zürich
Der Naturforscher J. J. Breimi, 1791—1857
Das Krutzelried wird Naturschutzgebiet
Betrachtungen zum Wohnungsmarkt, *Otto Aeberli*, Gemeinderat

4. HEFT 1950

Dübendorfs Grund und Boden, *Hermann Hiltbrunner*, Urikon
Die Geschichte der Kirche Dübendorfs bis zur Reformation, *PD. Dr. Kläui*, Wallisellen
Das grosse Flugfest von 1910, *Hans Maier*, Sekundarlehrer
Unser Friedhof, einst und in Zukunft, *Hans Gossweiler*, Gemeindepräsident
Zur Schaffung des Notariatskreises Dübendorf, *Max Trachsler*
Gockhuuse (Gedicht), *Frieda Hager*, Gockhausen
Oeppis vom Kobli Schang, *Albert Zangger*, Zürich
Der Mehranbau in unserer Gemeinde 1939—1946, *Werner Weber*, Gemeinderat

5. HEFT 1951

Ein Brief aus dem Oberland, *Otto Schaufelberger*, Uster
Aus der Geschichte der Kirchgemeinde Dübendorf, *PD. Dr. P. Kläui*, Wallisellen
Der Zehntenplan der Gemeinde Dübendorf 1681, *Hans Gossweiler*, Gemeindepräsident
Der Erweiterungsbau des Sekundarschulhauses, *Hans Maier*, Sekundarlehrer
Vom Gfenn und sine Lüt, *Hermann Pantli*, Schulpfleger, Gfenn
Unsere Gemeindewerke, *Jakob Weiss*, Gemeinderat

6. HEFT 1952

Dübendorf aus einer Vogelschau, *Traugott Vogel*, Zürich
Die Dübendorfer in den Augen ihres Seelsorgers, *Dr. Werner Schnyder*, Wallisellen
Wie das Dübendorfer Aerodrom zum Militärflugplatz wurde, *E. Wetter*, Instr.-Of., Bern
Ein altes Haus und seine Geschichte, *Ernst Pfenninger*
Die neue Maria-Friedenskirche, *A. Ender*, Pfarrer
Ein Dorfbach wird umgeleitet, *H. Bachofen*, Ingenieur, Wallisellen
Uebennamen im alten Dübendorf, *Alfred Gossweiler* und *Ernst Pfenninger*
Ein wohlgelungener Umbau, *Dr. Max Trachsler*
Rasche Entwicklung des Telephonverkehrs, *Dr. Max Trachsler*
Zu einem Bild, *Dr. Max Trachsler*
Von neuen Strassen und ihren Namen, *Dr. Max Trachsler*

7. HEFT 1953

Glück mit Käfern und Schmetterlingen, *Walter Robert Corti*, Zürich
Unser Kirchgemeindehaus:
Kirche und Kirchgemeindehaus, *Jean Kuhn*, Pfarrer
Der Bau des Kirchgemeindehauses 1952/53, *E. Vollenweider*, Präsident der Kirchenpflege
Zum neuen Kirchgemeindehaus, *Oskar Stock*, Architekt, Zürich
Kunstwerke im Kirchgemeindehaus, *Franz Fischer*, Bildhauer, Zürich
Die künstlerische Ausschmückung des Kirchgemeindehauses, *Samuel Schoop*, Pfarrer
Gedanken über die neue Friedhofplastik, *Urban Seiler*
Der Bildhauer (Gedicht), *Urban Seiler*
Aus der Geschichte des Geeren, *Ernst Pfenninger*
Der Militärflugplatz Dübendorf (Fortsetzung), *Ernst Wetter*, Instruktionsoffizier, Bern
Die letschte Zigüner im Gfäng, *Hermann Pantli*, Schulpfleger, Gfenn

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Gedanken über Stadt und Land</i> von E. Landolt, Stadtpräsident, Zürich	3
<i>Dorf-Vögel</i> von Dr. Ulrich A. Corti, Zürich	9
<i>Gottfried Keller und sein Dübendorfer Göttibub</i> von Gottfried Vontobel, Zürich	18
<i>Der Hecht, ein alter Landgasthof</i> von Ernst Pfenninger, Dübendorf	26
<i>Die Bevölkerung Dübendorfs im Zahlenbild</i> von Dr. Max Trachsler, Dübendorf	43
<i>Dübendorf (Gedicht)</i> von Urban Seiler, Dübendorf	51
<i>D'Füürschprützemuschterig</i> von Hermann Pantli, alt Schulpfleger, Gfenn	52
<i>Auch neue Wohnungen können billig sein</i> von Gemeinderat Guy Maeder, Dübendorf	59
<i>Chronik bemerkenswerter Flugereignisse von 1909—1953</i> von Ernst Wetter, Instruktionsoffizier, Bern	61
<i>Nachrufe</i>	65
<i>Vor 100 Jahren</i>	66
<i>Gemeindebeschlüsse, Wahlen, Abstimmungen</i>	67
<i>Chronik bemerkenswerter Ereignisse</i>	72
<i>Inhalt der bisherigen Heimatbücher</i>	74

Umschlaggestaltung: Peter Lüthi, Dübendorf

Zeichnungen:

Fritz Meier, Dübendorf: Seiten 5, 7, 8

Albert Berliat, zurzeit Stresa: Seiten 10, 13, 15, 16, 19

Peter Lüthi, Dübendorf: Seiten 25, 41, 44, 46, 47

Hermann Pantli, Gfenn: Seiten 53, 57

Ernst Pfenninger, Dübendorf: Seiten 23, 27, 31

A. Rimer, Dübendorf: Seiten 49, 50

Druck: H. Akerets Erben, Buchdruckerei am Lindenplatz, Dübendorf

Einband: A. Schoch, Buchbinderei, Dübendorf

Klischees: Gebrüder Erni & Cie., Zürich; Georg Sulzer, Zürich

